EDITOR

Rev. Jos. S. Heidt, O.M.I.

MANAGER

Rev. Hugo M. Loran, O.M.I.

MARIENBOTE

Zeitschrift für die katholische Familie

VIII Jahrgang November 1938 Bd. 2, Nr. 2



Subscription Price

A year in advance.................................$1.00
Single copies 10c
Club rate, 25 copies...............................$1.50
Foreign, per year $1.25

Advertising Rates

On application to Business Manager.

Checks and Money Orders

should be made payable to DER MARIENBOTE.

Change of Address

Both old and new address should always be given at least two weeks before publication.

Manuscripts

submitted to the editor should be typewritten. Unsolicited material cannot be returned unless accompanied by postage.

TRIAL COPIES

Sent free on request to all prospective subscribers.

Renewal

Renewal of subscription remitted after the 25th of the month will be entered only in the following month.

INHALT

CONTENTS

★

ZEITSCHRIFT FUER DIE KATHOLISCHE FAMILIE

DER MARIENBOTE,
a monthly family magazine, edited and published with ecclesiastical approbation by the Oblate Fathers at

THE MARIAN PRESS
924 Victoria Ave. Regina, Sask.

Unter Eis und Schnee

Das heroische Wirken und Leiden des ersten Apostels der "Hare-skin" Indianer des Mackenzie Gebietes im hohen Norden.

By Father J. Walliser, O.M.I.

ES WAR das Jahr 1853.

So weit das Auge sehen konnte, war kein Haus zu erblicken. Die schneebedeckte Erde dehnte sich unendlich weit in die Ferne., über die gefrorene Fläche des Athabaska-Sees der Nord-west-Territorien. Am Ufer des riesengrossen inländischen Sees standen die hohen, grimmigen Tannen, stille Zeugen mancher nördlicher Schauspiele. Kein Lüftchen regte sich. Kein Laut störte die dünne, frostige Luft, ausser dem Knirschen von Schneeschuhen auf dem kristallenen Schnee. Da liess sich plötzlich ein länggezogenes Geheul aus dem Walde vernehmen.

Die zwei Reisenden sahen einander fragend an.

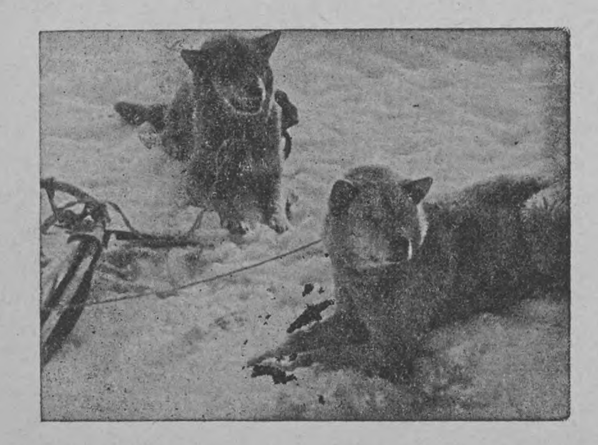
"Sonderbar!" flüsterte einer dem andern zu, als er die Haube seiner 'Parka' über seine Ohren zurückschob. Einige Minuten hielt er seinen Atem an. Sein dickes, schwarzes Haar war nass von Schweiss. Seine jugendliche Stirn gefurcht.

"Vielleicht war es ein Wolf, mon Pere?" antwortete sein viel jüngerer Mitreisender. "In meines Vaters Lager hören wir solches Geheul sehr oft. Es kann auch ein Hund gewesen sein." Er gebrauchte die 'Montagnais'-Sprache, die einzige Sprache. die er kannte.

"Jedenfalls, wir müssen voran gehen," antwortete der Missionar kräftig, schob die Haube seiner 'Parka' zurück, und marschierte weiter. "Wir müssen deinen Vater unbedingt sprechen, ehe der grosse Geist . . . der Manitou . . . ihn in die ewige Heimat ruft."

Zehn Minuten waren vergangen. Auf einmal hörten die beiden das Bellen vieler Hunde, das Knallen der Peitschen, und endlich auch die lauten Rufe der 'Hallos', als eine Gruppe Indianerjäger ihnen aus dem Walde entgegen kam.

Während der nächsten zwei Minuten konnte der Missionar kaum ein Wort verstehen. Die frohen Jubelrufe der Indianer schallten in die Höhe. Sie hatten eine sehr erfolgreiche Jagd gehabt, und jetzt kehrten sie zurück zu ihren Lagern. Als die erfreuten Indianer endlich ruhiger wurden, bekam der Missionar auch Nachricht über den kranken Indianer, den er besuchen wollte.



"Joe, . . . he much better," hatte einer der Indianer dem Pater Grollier versichert. "Es wird zwei bis drei Wochen dauern ehe er stirbt."

Diese Nachricht ermunterte das väterliche Herz des 27jährigen Missionars. Jetzt war der Krankenbesuch nicht so eilig. Zeit genug, um erst in Fort Chipewyan das Fest Christi Himmelfahrt feiern zu können. Nachher konnte er dem Sterbenden die letzte Oelung und Wegzehrung spenden.

"Du, Heinrich," wandte er sich seinem Führer zu, "du kannst jetzt zu deinem Vater zurückkehren und ihm diese Nachricht mitteilen. Ich werde allein nach Hause reisen. Die Mission liegt ja nur zwei Tage von hier entfernt, und meine Spuren sind leicht sehbar."

Dieser Entschluss des jungen Missionars fand keine Billigung unter den Indianern. Sie zweifelten an seiner Fähigkeit, die Rückreise in einer fast fremden Gegend mit Sicherheit zu machen. Weil aber der Missionar den stärkeren Willen besass, mussten alle gehorchen, und endlich auseinandergehen.

Ein Tag verging.

Die blassen, gelben Strahlen der Sonne beleuchteten den zweiten Tag, herrschten eine kurze Zeit, und flüchteten vor der Nacht, ohne dass irgend eine Nachricht von Pater Grollier eintraf. In der Mission am Athabaska-See herrschte eine grosse Unruhe. Besorgte Freunde des Missionars wurden immer beängstigter, denn er war nicht zum Feste Christi Himmelfahrt erschienen, wie er versprochen hatte. Der gute, alte Halbblut, Josef Mercredi, wanderte von Haus zu Haus, wahnsinnig vor Sorge, und murmelte grimmige Vordeutungen. Endlich konnte er es nicht länger aushalten. Er sammelte eine Gruppe Indianer um sich, und organisierte eine Suchergruppe. Alle waren mit Trommeln und Flinten ausgerüstet, so dass sie immer miteinander verbunden und die anderen benachrichtigen konnten, sobald Pater Grollier wiedergefunden sein sollte.

Zwei Tage und zwei Nächte schweifte die Indianergruppe vergebens durch die Umgegend. Das Trommeln der Jäger machte den Wald lebendig. Endlich, am "Father's Lake", hat Josef Mercredi den Missionar entdeckt. Der Halbblut fand ihn ausgehungert und halb wahnsinnig, halb tot vor Kälte.

Das weiche Herz des Jägerfreundes schmolz vor Erbarmung. Mit zitternden Händen machte er ein Feuer und wärmte einen Trank. Endlich kam der Misionar zur Besinnung, aber nur für eine kurze Zeit. Sein Leben war gerettet, aber zwei Wochen hindurch schwankte er zwischen Leben und Tod. Er ist nie wieder völlig gesund geworden. Die langen Stunden im frostigen Schnee hatten seinen Körper so geschwächt, dass er die Engbrüstigkeit bekam, eine Krankheit, die in einer besonderen Weise dem reisenden Missionar qualvoll ist.

Trotz sines kränklichen Zustandes hatte Pater Grollier einen eisernen Willen und den festen Glauben der ersten Christen. Fünf lange Jahre hindurch arbeitete er weiter im Athabaska-Gebiet. Er predigte, unterrichtete die Kinder, besuchte die Kranken und gründete Missionen. Im Jahre 1858 wurde er nach Fort Resolution am Grossen Sklaven-See von seinen Oberen versetzt. Im Mai des nächsten Jahres geschah ein Ereig-

nis, das erst in späteren Jahren bekannt wurde.

Als der Missionar, auf der Rückreise nach einem Besuche bei den Dog-Rib-Indianern, bei Fort Rae war, wurden seine Zehen durch eine skorbutartige Ansteckung angegriffen. Seine Nägel hingen nur teilweise am Fleische. Jeder Schritt sandte stechende Schmerzen durch seinen Leib. Das Weiterreisen war unmöglich. Pater Grollier befahl seinem Führer, Peter Beaulieu, alle seine Nägel mit Zangen aus dem Fleisch herauszureissen . . . eine Operation, die viel Blut kostete. Als die Arbeit an dem einen Fusse fertig war, bat der Leidende um Wasser. Dann streckte er seinen andern Fuss vor, und zur gleichen Zeit drehte er sein Gesicht weg. Als der zweitletzte Nagel ausgerisesn war, flüsterte der arme Leidende dem Peter zu, "O, Peter, du gibst mir so viele Schmerzen!" Und nachdem alles vorbei war, sagte er, "Danke, Peter, danke!"

Und der heiligmässigee Pater Grollier arbeitete immer weiter. Kein Klagwort hat er ausgesprochen, auch wenn neue Mühseligkeiten ihn belästigten. Mit Christusähnlicher Bereitwilligkeit gehorchte er dem Befehl seiner Oberen, als er im August des Jahres 1859 nach Fort Good Hope, nördlich des Polarkreises, gehen musste. Auf der Hinreise hat er sich eine kurze Zeit am Fort MacPherson neben dem Peel-Fluss aufgehalten — an einer Stelle, wo der Peel-Fluss mit dem Mackenzie-Flusse zusammenfliesst, 280 Meilen nördlich vom Polarkreise. Hier hat er die Loucheux-Indianer mit ihren uralten Feinden, den Eskimos, versöhnt, indem die zwei Volksgruppen das Kreuz küssten. Und am Feste der Kreuzerhöhung sind die ersten Eskimos, durch die heilige Pforte der Taufe, in die Kirche aufgenommen worden.

Im Jahre 1860, als dieser Indianer- und Eskimo-Missionar in Fort Good Hope angekommen war, sandte er einen Brief an Erzbischof Tache, dem damaligen Bischof des ganzen Nordwestens Kanadas, worin er unter anderem das Folgende schrieb: "Bei jedem Lager muss ich schwer leiden. Gestern musste ich einen kleinen Berg ersteigen, um einen Lagerplatz zu suchen. Aber dreimal musste ich ausruhen, denn ich konnte kaum atmen. Auch auf ebenem Boden fühle ich den Druck auf meine Lungen. Und wenn ich vom Boote aus- und einsteige, fühle ich mich so müde, als wenn ich hundert Meilen gelaufen wäre."

Genau so, wie er selbst über den schlechten Zustand seiner Gesundheit schrieb, so schrieb sein Mitarbeiter, Pater Sequin, über seine Wohnung in Fort Good Hope. "Der arme Pater Grollier, nur noch aus Haut und Knochen bestehend, muss in einer armseligen Hütte, 22 bei 16 Fuss, wohnen. Die Bretter des Bodens sind nachgiebig wie Gummi. Als Fenster hat er nur alte, zerrissene Pelze. Durch die Dachlöcher kann ich die Sterne sehen. Und dies soll uns als Winterquartier dienen?"

Diese Zeilen schrieb der gute Pater Sequin am 28. August 1861. Schon zu jener Zeit wusste der schweratmende Pater Grollier, dass er bald sterben müsse. Trotzdem arbeitete er soviel er konnte, und lebte noch bis 1864. Einer seiner letzten Wünsche war, Kartoffeln oder Milch als Speise zu haben. Am Sonntag, den 29. Mai, hatte er eine grosse Freude gehabt, als Pater Sequin das neue Kreuz segnete, währenddessen die Indianer Lieder in der französischen und Montagnais-Sprache sangen.

Fünf Uhr morgens, am 4. Juni 1864, gestärkt mit den heiligen Sakramenten der Kirche, starb der heldenhafte Missionar des hohen Nordens. Er war erst 38 Jahre alt.

"Begrab mich," sagte er, "inmitten der Indianer. Zwischen den zwei letzten, mit meinem Gesicht gegen das Kreuz."

Sein letzter Wunsch ist erfüllt worden. Und wie das Kreuz seinen Schatten über ihn wirft, so wirft auch sein Leben einen heiligen, segnenden Schatten über seine Kinder im hohen Norden. Nicht umsonst liegt er begraben "unter Eis uns Schnee".

DAS BUCH DER BUECHER
oder **Der Paradiesgarten des Christen**

WIR nennen die Heilige Schrift "das Buch der Bücher". Und so sollten wir es auch damit h a l t e n. Das heisst also: wichtiger als alle Bücher und alle Zeitungen ist uns die Heilige Schrift. Wer Geld für irgendein Buch hat, der muss es auch für die Bibel haben, denn sie ist "das Buch der Bücher". (Es gibt ja heute gottlob die billigsten katholischen Ausgaben.)

Es ist so viel geschrieben worden von der Nachfolge der Heiligen. Aber viele machen sich davon noch immer die falschesten Vorstellungen. Fangen wir doch ganz bescheiden an und lesen wir — wie sie — öfter etwas im Neuen Testament. Dann werden wir schon bald sehen, um was es sich handelt. "Das ist die Quelle aller Uebel: die Unkenntnis der Heiligen Schrift," sagte der heilige Johannes Chrysostomus seinen Christen. Sagen wir vielleicht deutlicher: die Quelle vieler Uebel. Ein Christ, der aus dem Evangelium lebt, lebt aus dem Geiste Christi. Und das ist es doch! Das gibt uns auch die rechte Rangordnung, bewahrt uns vor Verirrung ins Unwesentliche, Ungesunde, Verbogene, Verkrampfte. Es handelt sich um "die gesunden Worte unseres Herrn" (Paulus), um die "Testamente Christi" (Joh. Chrys.). Hier ist, wie Joh. Chrysostomus sagt, der "Paradiesgarten" der Christen. Treten wir doch ein! Hier ist unsere "Rüst- und Schatzkammer". Schliesen wir sie doch auf! Die Bibel aufschlagen heisst den Himmel öffnen, sagt wiederum Joh. Chysostomus. Oeffnen wir doch den Himmel! Du bist müde und elend — hier findest du Leben und Kraft; du bist verzagt und verzweifelt — hier findest du Feuer und Hoffnung; du bist schwach im Glauben — hier findest du die Zeugnisse und Botschaften deines Glaubens; du bist ohne Liebe — hier findest du die Liebe aller Liebe; du bist ohne Trost — hier findest du den Gott alles Trostes, den Vater der Barmherzigkeit. Die Bibel ist die Offenbarung Gottes. Wer d a s weiss, für den sind eigentlich alle weiteren Worte über die Bedeutung der Bibellesung überflüssig.

Als unter Pius VII. in Rom eine neue deutsche Bibelausgabe erfolgte, schrieb der grosse Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg: "Welcher Katholik sollte sich nicht freuen . . .!" Heute haben wir so viele gute deutsche Bibelausgaben. Nun muss es wahr werden, wozu Stolberg schon damals aufforderte, nämlich. "dass hinfort keine katholische Hütte gefunden werde unter uns, in welcher nicht leuchte das heilige Licht des göttlichen Wortes, das der heilige Sänger "seines Fusses Leuchte und ein Licht auf seinem Wege" nennt." Je mehr die Bibel m i s s b r a u c h t wird, um so mehr wollen wir sie g e b r a u c h e n.

"Das Priestertum ist der grösste Segen den ein Mensch empfangen kann!"
—Goethe.

Der Wolltraeger und die Weiberprobe

NACH EINEM ALTEN SCHWANK

WIE Stiele stierten die Augen der Dommelbäuerin die ganze Essenszeit auf das Messer ihres Mannes. Denn auf diesem Messer waren ein paar frische Blutflecken. Woher kam dieses Blut? Es war doch kein Metzeltag, es ward auch kein Gockel abgestochen. Mit diesen Blutbecken, die verräterisch zwischen Klinge und Griff sassen, musste es also eine besondere Bewandtnis haben.

Die Dommelbäuerin konnte es kaum erwarten, bis das Gesinde die Löffel am Tischlaken gewischt hatte und sie mit ihrem Mann allein war. Aber dann platzte sie gleich mit der Frage heraus, die sie beinahe schon erwürgt hatte während des langen Wartens:

"Um Gotteswilln, Dommelbauer, auf deinem Messer sind Blutflecken! Sag', woher kommen die?"

"Blutflecken?" tat der Dommelbauer, als ob er von nichts wüsste.

"Ja doch! Wie willst du's nur leugnen! Sieh doch, hier zwischen Klinge und Schale stehen sie ganz frisch, so, als wenn einer nach dem Sauabstechen das Messer schnell im Grase wischtt. Woher ist dieses Blut? Was ist geschehen?

"Frag' lieber nicht, Weib, es möchte dich gar zu sehr beschweren, wenn du die Wahrheit wüsstest. Solch ein Wissen ist nicht gut für ein zartes Frauengemüt. Das kann nur ein Mann tragen."

"Hast du etwa gar einen Mord auf dem Gewissen? Ist das Menschenblut?!" grillt die Dommelbäuerin vor Entsetzen

"Wenn du schweigen könntest, Weib, dann würde ich dir mein Geheimnis wohl verraten. Aber ihr Weiber könnt ja das Maul nicht halten. gar bei einem s o l c h e n Geheimnis!"

"Da kennst du mich aber schlecht, Dommelbauer! Ein Geheimnis von dir ist mir heilig. Da kann ich dir tausend Eide schwören, dass ich schweigen werde wie das Grab. Wie glaubst du nur, dass ich dich verraten könnte, wenn du einen Mord begangen hättest, Das wäre ja mein eigenes Verderben. Denn, wenn es ans Licht käme, würde ich als Mitwisserin deiner Meintat ebenso gestraft wie du."

"Eben deshalb will ich mein Geheimnis lieber für mich behalten. Ich könnte es in alle Ewigkeit nicht verantworten, mein herzallerliebstes Ehegespons an den Galgen gebracht zu haben durch Preisgabe meines Geheimnisses. Darum behalte ich es doch lieber für mich. Es genügt, wenn ich allein gehängt. gerädert oder gevierteIt werde. Und auf dem Hofe muss doch auch jemand sein, wenn das mit mir geschehen sollte."

Die Neugier der Dommelbäuerin kannte nun keine Grenzen mehr. Auf den Knien kroch sie zu ihrem Mann, reckte die Hände zu ihm empor und beschwor ihn noch einmal: "Gesteh' mir, was du getan! Du wirst sehen, dass ich schweigen werde. Schweigen — was wäre da ein Grab dagegen! Schweigen — wie nie ein Mensch geschwiegen hat! Ich schwöre es dir tausendmal! Oder glaubst du etwa, ich würde meineidig und mich selbst an den Galgen bringen?"

"Nun," sprach jetzt der Dommelbauer bekehrt, "weil du also geschworen hast, will ich dir glauben und dir sagen, woher die Blutbecken auf meinem Messer kommen. Erhebe dich jetzt und geh' an deinen Platz. Halte dich aber mit beiden Händen an der Tischplatte fest, damit es dich nicht umreisst, wenn ich dir mein Geheimnis verrate . . . Also höre denn: Ich habe heute früh einen Wollträger, den ich in unserem Stalle erwischt hatte, erstochen und auf dem Schindanger eingescharrt."

"Das hast du getan, Dommelbauer?! Das ist ja entsetzlich! Du ein Mörder! Nun sag', wie ist es denn eigentlich zugegangen? Wie kam der Wollträger in unsern Stall? Was wollte er dort? Seid ihr ins Geraufe gekommen oder hast du ihn mir nichts dir nichts umgebracht?"

"Schweig jetzt, Weib, du weisst, die Wände haben Ohren. Was geschehen ist, ist geschehen und nicht mehr zu ändern. Denk' lieber an deinen Schwur, sonst geht es uns beiden an den Kragen."

*

Die Dommelbäuerin trug schwer an dem Geheimnis und konnte sich nicht genug wundern, wie ihr Mann, der Mörder, gleichwohl guter Dinge war, als wäre gar nichts geschehen. Sein Gewissen schien gänzlich unbelastet. Er war voller Scherze und Spässe, wie vordem auch, und verriet in nichts eine Veränderung seines Gemütszustandes, es sei denn bei den üblichen Ehezwistigkeiten. Denn die Dommelbäuerin war eine Harte und Scharfe und verdarb ihrem Mann so manchen guten Tag, so dass dieser statt an die Arbeit lieber ins Wirtshaus ging und seinen Aerger über das streitsüchtige Weib mit Bier verschwemmte.

Ueber das Wirtshauslaufen ihres Mannes an Werktagen erbitterte sich dann wieder die Dommelbäuerin und eines schönen Tages war es so weit, dass sie alle Eide und Schwüre vergass und das Geheimnis verriet.

Sie lief zum Nachbarn und begann zu wettern: "Grad ist er wieder heimgekommen, der Saufaus, mit einem Mordfetzen Rausch. Mit jedem Tage treibt er's ärger. Aber jetzt wird ihm ein Riegel vorgeschoben und ein Denkzettel gegeben, den er sein Lebtag nicht vergessen soll. Ja, liebe Leut', wenn ihr wüsstet, was ich von meinem Mann weiss . . . Jetzt muss es heraus, ich kenne keine Schonung mehr, und wenn's ihm an den Kragen geht. Mein Mann ist ein M ö r d e r, er hat vor vier Wochen einen Wollträger erstochen und auf dem Schindanger verscharrt wie eine verreckte Sau. Ist das noch ein Mensch?!"

Von Fenster zu Fenster, von Stubentür zu Stubentür sprang die Kunde von der Meintat des Dommelbauern.

Einen Wollträger hat er erstochen! Einen armen Hausierer, der in seinem Stall eine Nachtherberge suchte.

Und der scheinheilige Tropf hat sich nicht einmal etwas anmerken lassen, wo doch jeder Mörder von den bekannten Furien gejagt wird, dass er nirgends Ruhe findet.

Dieser Dommelbauer musste ein ganz ausgekochter Sünder sein, an dem alles Lug und Trug, Schein und Verstellung war.

In die allgemeine Aufregung des Dorfes kam auch schon der Landrichter mit den Schergen, um den Meintäter zu verhaften und das Verbrechen an Ort und Stelle zu untersuchen.

Ohne Spur einer Reue führte der Dommelbauer den Landrichter und sein Gefolge, hinter dem wie ein lebendiger Schweif die Dorfleute hertrudelten, zu der Stelle auf dem Schindanger, wo

er den Wollträger verscharrt hatte.

Taglöhner standen schon mit Schaufeln bereit und huben auf Geheiss des Landrichters zu graben an. Schon in geringer Bodentiefe stiess man auf den Leichnam, und den Leuten dahinter, die nicht deutlich sahen, rannen gruselige Schauer über den Rücken.

"Das ist ja gar keine Menschenleiche, sondern ein Schafbock!" stellte der Landrichter zur allgemeinen Ueberraschung fest.

"Ja, ein Schafbock," bestätigte der Dommelbauer. "Das ist der Wollträger, den ich in meinem Stall damals abgestochen habe, weil er räudig war und mir auch die anderen Schafe angesteckt hätte. Mit dem Mord hab' ich nur mein Eheweib ausprobieren wollen, ob sie ihr Maul halten kann. Tausend Eide hat sie geschworen, dass sie schweigen wird wie das Grab, lebenslänglich. Und schon nach vier Wochen hat es ihr das Geheimnis herausgerissen wie einen unverdaulichen Suppenbrocken. Weiber können kein Geheimnis halten, und wenn es vorn nicht herauskommt, dann muss es hinten noch heraus . . ."

"Ihr seid derb, Dommelbauer," lachte der Landrichter, "aber Ihr habt recht. Ich hab' auch meine Erfahrungen gemacht, hoffentlich lässt sich Euer Weib den Scherz zur Lehre sein, und alle andern, die es angeht, auch. Gehabt Euch wohl! Den Streich, den Ihr Eurer Eheliebsten gespielt, werde ich zeitlebens nicht vergesssn. Das war einmal eine lustsame, vergnügliche Kommission . . ."

So kam denn der Dommelbauer nicht an den Galgen, obwohl er einen Wollträger umgebracht hatte. Sein Weib aber hatte von Stund' an das Schweigen gelernt, auch ohne Schwur und Eid, und muckte auch nicht mehr auf, wenn der Dommelbauer ab und zu ein Mässlein zuviel erwischte. Also ward durch diesen Mord ein schönes, friedsames Eheleben geschaffen, wie's oft schon geht.

SPRICHWORT—WAHRWORT

Liebe wird durch Liebe erkauft.

* * *

Freundschaft ist Liebe ohne Flügel.

* * *

Wortlos sind alle höchsten Seligkeiten.

* * *

Schönheit zieht mehr als Ochsen.

* * *

Wo Herz, da auch Glück und Schmerz.

* * *

Das Herz ist stärker als der Kopf.

* * *

Wo's schneit rote Rosen,
Da regnet's Tränen drein.

* * *

Gross macht die Seele reines Lieben,
Zu sterben weiss, wer lieben kann.

* * *

Glück kommt alle Tag,
Wer warten mag.

* * *

Treue hat Brot, Untreue leidet Not.

* * *

Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

* * *

Der hat nie wahren Schmerz erlebt,
Der nie der Liebe bitt'res Weh gefühlt.

* * *

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein.

"DA STREITEN SICH DIE LEUT HERUM!"

VOR einiger Zeit passierte folgendes hübsche Stücklein: Auf einer bayrischen Lokalbahn kamen in den ziemlich veralteten Wagen ein urkräftiger Bajuvare und ein redegewandter Berliner am Fenster einander gegenüber zu sitzen. Der Bauer schimpfte sofort auf die im Wagen herrschende "Sauluft" und riss das Wagenfenster auf.

"Das Fenster bleibt zu!" kommandierte sein Gegenüber und zog es hoch.

"Und i sog, dös Fenster muess uff. Ma verstickt ja frei herin." Und das Fenster flog herunter.

"Und ick saje Ihnen, das Fenster kommt hoch," kam es als Echo vom Norden her und das Fenster stieg hoch.

Aber nicht lange blieb es in seiner Höhe. Im Nu sauste es wieder in die Tiefe, da der Bayer nicht versticken wollte.

Und der Berliner wollte keine Lungenentzündung und riss deshalb das Fenster wieder hoch.

So ging es Auf und Ab, Hoch und Nieder eine gute Weile fort, und zwar ganz nach des Dichters Arbeitsprogramm. "Wenn muntere Reden sie begleiten, so läuft die Arbeit rüstig fort!"

Eine Pause gab's erst, als der Schaffner eintrat.

"Schoffner, ist grod recht, dass du kimmst, der damische L . . ."

"No koa Buleidigung nöt!"

"Schaffner, Schaffner. Diesa impertinente Mensch," setzte jetzt der Berliner ein.

"San S' gstad! Was gibt es denn do?"

"Dös Senster muss uff, i verstick," bestimmte der Bayer.

"Das Fenster bleibt zu, ich krieg ne Lungenentzündung," erklärte der Preusse.

"Jo, jo, dös Fenster," meinte in aller Gemütsruhe der Schaffner, "'s is freilö a Kraiz mit dem Fenster, 's hot schon lang gemacht werden sollen."

"Warum? Wieso?"

"Wo fehlt's denn döm Fenster?"

"Es hot scho lang ka Scheib mehr drin. Drum ist's oinerlei, ob's uff oder zua, ob die Fensterrahmen droben oder hunten is. Davon kriagn S' koa Longenentzündung nöt. Und du, Sepp, erstickst nöt — von der leere Rahm' nemli. Verstanda?"

Die beiden "blamierten Europäer" verstanden und liessen ihre Köpfe hängen.

Geht's nicht manchmal im Leben grad so zu? Da streiten sich zwei um etwas, was gar nicht existiert, spüren Zugluft, Stickluft und ähnliches, wo keine Spur davon.

Es geht im Leben nur allzu oft nach dem Verslein des bekannten Liedes: Da streiten sich die Leut' herum wohl um den Wert des Glücks, der eine heisst den andern dumm, am End' weiss keiner nix.

Die Nutzanwendung davon: Ehe man Krach macht über eine Fensterscheibe oder sonst ein "Aergernis", erst sich überzeugen, ob auch wirklich eine Fensterscheibe im Fensterrahmen sitzt.

———o———

SPRICHWORT — WAHRWORT

Drei Dinge zieren die Jugend:
Witz im Kopfe,
Verschwiegenheit auf der Zunge,
Schamröte im Gesicht.

Der Schwiegersohn

Eine Geschichte von Reimmichl.

DER Klausen-Jörg war ein wohlbestallter Schneidermeister in Bitternach, zweijähriger Ehemann der weiland Kramer-Gretl und zugleich Schwiegersohn der alten Krämerin — leider noch am Leben, wie er oft sagte. Ein Jahr lang hatte der Schneider um seine Gnädige bitten müssen, und jetzt h a t t e er sie. Er war nämlich seit zwei Jahren, weniger einen Monat, ganz unter dem Pantoffel nicht nur seiner Frau, sondern noch mehr unter dem seiner Schwiegermutter. Die verwitwete alte Frau Krämerin besass ein gutgehendes Geschäft und daneben auch schwere Maxen, der arme Schneider aber hatte stets einen löcherigen Geldbeutel und ausserdem an verschiedenen Orten nicht ganz kleine Schüldlein herumliegen. Wenn so ein Geldlein unruhig wurde und dem Schneiderlein das Wasser in den Mund rann, musste es, gern oder ungern, immer wieder an den Kittelsack der Frau Schwiegermama appellieren; diese zog den Schwiegersohn auch jedesmal aus dem Letten, gewann dabei aber wachsende Oberhoheitsrechte über den Schneider. Ausseramtlich war der Schneider auch Musikant und hatte einen guten Ansatz zum Blasen, sowohl bei Instrumenten als auch bei Literflaschen. Diese letztere Musik aber hatte er seit seiner Heirat vollständig verlernt, denn Weib und Schwiegermutter waren ihm scharf auf den Socken und sobald er auch nur einmal auf ein Viertelstündchen seine Sonntagsschuhe unter den Wirtstisch steckte, war gleich eine der beiden Frauen da und eskortierte ihn feierlich nach Hause. Dort gab es dann eine Predigt in zwei Sprachen; d i e handelte im ersten Teil von einem Saufaus und Bruder Liederlich, der glaube, er habe in einen Weinpanzen hineingeheiratet, der das schöne Geldl haufenweis' verklopfe, sein treues Eheweib wochenweis' allein lasse, ja unter die Erde bringe und schliesslich noch wie der verlorene Sohn mit den F . . . . Greipen und Trestern essen möge — Oeffnete der Jörg auch nur zu einem einzigen Wort der Verteidiung seinen Mund, dann ging sofort der zweite Teil los wie eine Kanone, und zwar in Sprache der Schwiegermutter, und das schmetterte: "Still bist! — Du bist nichts — du hast nichts — du verstehst nichts — du kannst nichts als deinem Weib in der Schüssel liegen — Lotterbuben müssen's Maul halten!" — In solcher Weise wurde der Schneider gebügelt und gestriegelt, und das Herz kochte ihm im Leibe; aber er musste ruhig an sich halten und der Krämerin noch seidenfein und geschmeidig um den Kamm streichen, musste hübsch freundlich komplimentieren: Liebe Mutter hin — liebe Mutter her — denn sonst knüpfte die Schwiegermama ihren Geldsack zu und dem Schneider krochen die Schüldlein über den Giebel — Sein Weib, die Gretl, hatte der Jörg alleweil noch gern — aber gegen die Frau Schwiegermutter sammelte sich unter bemeldeten Umständen ein guter Kessel voll Gift und Galle in seinem Herzen. Je mehr er seinen Grimm verbergen und in sich hineindrükken musste, desto stärker verdichtete sich dieser, und manchmal bohrte und rumorte es im stillen Herzkämmerlein des Schneiders wie ein zugebundener Sack voll T . . . . l.


"Still bist! Du bist nichts—
Du hast nichts—du verstehst nichts . . ."

Eines Tages wurde Frau Gretl in den drei Stunden entfernten Markt Altenkirchen hinaus gebeten, um bei einer Kindstaufe ihr Amt als Patin auszuüben. Sie hoffte, am Abend wieder daheim zu sein, aber die Taufe verzögerte sich durch einen Zufall, und so bekam der Jörg am Abend die Post, dass die Gattin erst morgen nach Hause komme. Da wurde ihm federleiche ums Herz, er schnalzte mit den Fingern und tanzte wie ein Vogel um den Tisch herum. Als es zu nachten begann, schoss er in seine Feiertagskleider, huschte dann zur Türe hinaus und flink wie ein Wiesel zum Bärenwirt hinüber. Dort hockte gerade ein Kleeblatt von vier losen Vögeln beisammen, die nichts besser verstanden, als ihren lieben Mitbürgern Spott anzutun, Schelmenlieder zu dichten, tolle Streiche und Schabernack auszuhecken. Als der Jörg zur Tür hineinschlüpfte, ging ein stürmisches Halloh los.

"Ja, was," rief der Platten-Much, "ist gar einmal der Schneider durch's Nadelloch ausgeschloffen!"

"Hat dich dein Weib ausgejagt?" lachte der Zelten-Peter.

"Ist der alte Drache abgeflogen?" schrie der Wasen-Ander.

"Schneider, geh heim!" spottete der Schnalz-Jaggl, "sonst kommt der Ellenstab hinter dir her."

"Gebt einen Frieden!" begehrte der Jörg auf; "damit ihr seht, dass das Handwerk keine Not leidet, zahl ich ein paar Literinnen."

Das liessen sich die Burschen gefallen. Sie zogen den Schneider jubelnd in ihren Kreis und versicherten ihn des tiefsten Landfriedens. Ein Liter um den anderen stieg auf den Tisch, der Zeiger auf der Uhr stieg hoch und höher und die Köpfe wurden rot und röter. Dem Schneider-Jörg begannen schon die Spukgeister im Dachstuhl zu tanzen. Jetzt war er in der richtigen Stimmung,

jetzt konnte man ihn steigen lassen wie einen Luftballon. Der Wasen-Ander fand auch gleich das entsprechende Register.

"Jörg," sagte er, "eine solche Schwiegermutter wie du, wenn ich hätte, der tät ich ihren breiten Buckel jeden Tag mit dem Ellenstab messen!"

Der Schneider ballte die Fäuste und pfauchte.

"Ja, du bist ein armer Hascher," äusserte der Schnalz-Jaggl, "wirst nachgerade so klapperdürr wie ein Ziegenbock vor lauter Hunger und Durst, und die zwei Weibsbilder schwimmen im Fette. Gar die Alte, die wird nacherade so fasslschwer und dick, dass d' ein Rundreisebillett nehmen könntest, um — um die ganze Schmattel herumzukommen."

Alles lachte, der Jörg aber trommelte wütend mit den Fäusten auf den Tisch.

"Ja, und die Nase trägt sie so hoch, dass es ihr bei schlechtem Wetter hineinregnet, wenn sie kein Regendach hat," meinte der Platten-Much.

"Jörg, du bist und bleibst ein Hascher, du magst dich Tag und Nacht schinden, und die Weiber fressen dir das Fett weg. Die Alte wuchert dir noch deine blutigen Kreuzerlein ab," hetzte der Zelten-Peter.

Der Schneider knirschte mit den Zähnen, er brachte vor Wut keine deutliche Silbe heraus, sondern bellte nur so vor sich hin: "Wu — wuu — wo — wu."

"Ich tät mir eine solche Beleidigung nicht gefallen lassen von dem Fettsack!"

"Ich tät mich rächen, blutig rächen!"

"Ich würde dem alten Aas eine Schand antun, dass es sein Lebtag daran denken könnt."

"Es müsst nur fein und heimlich ausgekartet werden."

So stocherten die losen Gesellen.

Der Jörg wurde aufmerksam und begann zu leuchten.

"Einen Spott? Eine Schandtat?" sagte er, "ich wäre zu allem bereit . . . Wenn ich nur wüsste, was und wie!"

"Ich weiss was," erklärte der Schnalz-Jaggl; "Jörg, pass auf! . . . Wir gehn jetzt zur Krämerei. Deine Schwiegermutter schläft vorn im ersten Stock, wo ihr Kammerfenster auf den Söller heraus geht. Da nehmen wir eine Leiter und du steigst hinauf und sagst ihr allen Schimpf und Spott zum Fenster hinein, was sie ist und was sie treibt. Indessen halten wir unten Wache, dass uns niemand überrascht."

"Wenn sie mich aber kennt?" sagte der Schneider.

"O pah — das ist gar nicht möglich. — Bei der pechrabenschwarzen Nacht wie heute könnt' man einander in die Augen greifen," beteuerte der Jaggl; "übrigens, wenn's drinnen lebendig wird und wenn der Drache ans Fenster kommt, ziehst du dich zurück und steigst schnell herunter. Dann fliehen wir alle miteinander."

"Aber sie kennt meine Stimme," wandte der Schneider ein.

"Die Stimme musst du halt verstellen," ermahnte der Platten-Much, "etwa so wie die Maskerbuben in der Fasnacht . . . Es ist gar keine Gefahr, sie kennt dich gewiss nicht und erfragt einmal ordentlich die Wahrheit."

Der benebelte Schneider liess sich verführen und ging auf den tollen Plan ein. Die Spiessgesellen unterrichteten ihn noch genau, was er alles zum Fenster hineinsagen, und lehrten ihn ein paar Spottlieder, die er hineinsingen sollte. Als alles genau abgeredet war, brach man auf. Eine grosse Leiter, die man hinter dem Wirtsstadel fand, trug man behutsam vor die Krämerei und stellte sie dort auf. Sie reichte gerade an die Brüstung des Söllers. Nochmals sprachen die Gesellen dem Schneider Mut zu und versicherten ihn hoch und teuer, es sei die reinste Unmöglichkeit, dass er erkannt würde, an ein Aufkommen der Person sei nicht zu denken. Der Schneider war auch vollkommen von der Sicherheit überzeugt und stieg die Leiter hinauf. Mit Mühe arbeitete er sich droben über die Brüstung, dann stand er vor dem Kammerfenster seiner Schwiegermama, und jetzt ging die Vesper los. Mit hoher, schriller Falsettstimme, deren Laute man unten gut verstehen konnte, gröhlte er droben vor dem Fenster:

"Du böser Drache! . . Du Schmalzhafen! . . Du Schmerhaufen! . . . Du Meerkuh! . . . Du Geizraffel! . . . Du altes Rappennest!"

Er setzte aus. Da sich drinnen nichts regte, erhob er seine Stimme noch lauter und wiederholte das Gesätzlein: "Du böser Drache! Du Schmalzhafen!" usw. — Es blieb noch immer still in der Kammer. Da schlug der Schneider in seiner Wut eine Fensterscheibe ein, lärmte wieder mit greller Stimme:

"Hörst du, du Aas, was du bist? Ein Fresssack, so dick, dass man ein Rundreisebillett muss nehmen, um herumzukommen! — Eine Fettgans, die ihre Nase so hoch trägt, dass es hineinregnet! — Ein alter Besen, den der Teufel beim Plündern verloren hat! — Eine Wucherseele ein Blutegel, der die armen Leute aussaugt und sie um ihre Schwitzkreuzer beschwindelt! — Du Elefantenkalb! — Du Kuppelpelz! — Du Kamel!"

Nun hörte der Schneider drinnen in der Kammer ein tiefes Aechzen, ein Blasen und Pusten, ein grimmes Knurren und Brummen. Da kam er erst recht in Stimmung und begann zu singen:

"Je höher der Kirchturm, desto schöner das G'läut',
Und je älter die Weiber, desto zäher die Häut!"

Die vier Spiessgesellen drunten am Boden krümmten sich vor Lachen. Sie flüsterten leise miteinander, dann ergriffen sie die Leiter, zogen sie leise vom Söller weg und liessen sie zum Boden nieder. Zwei von ihnen trugen die Leiter dann fort, während die anderen zwei auf der Lauer blieben, um der Dinge zu warten, die da kommen mussten. Der arme Schneider merkte in seinem Eifer von dem treulosen Verräterstück seiner Bundesgenossen nicht das mindeste und sang schon wieder mit kräftiger Stimme:

"Die Krämerin von Bitternach
Erstickt in ihrem Schmer;
Kein Wunder; denn der alte Drach'
Ist fünfthalb Zentner schwer."

Jetzt wurde es drinnen in der Kammer lebendig. Der Schneider-Jörg schrak zusammen und machte sich auf die Flucht. Aber—o himmlisches Jerusalem! Wo war denn die Leiter? — Wo die vier Freunde? . . . Alles spurlos verschwunden . . . Alle heiligen Nothelfer! . . . Er klabasterte droben auf dem Söller herum und winselte:

"Sie kommt! Sie kommt! — Jaggl! — Ander! — Much! — Peter! — Ich bitt' euch um Gott'swillen, tut die Leiter herauf! — Ich bin hin! — Ich bin hin! — Ich zahl' euch neun Liter! — Ich zahl' euch einen Hekto! — Ich bin hin! — Die Leiter!"

Es rührte sich nichts. Nur einmal kam es dem Schneider vor, als ob er drunten hinter der Mauer ein verhaltenes Kichern vernommen hätte. Da schrie er wieder:

"Ich bin in höchster Lebensgefahr. Die Alte kommt schon . . . Wenn ihr die Leiter nicht heraufgebt, spring ich hinunter."

Die Spiessgesellen drunten lachten jetzt fast laut, rührten sich aber nicht vom Fleck. Wussten sie doch dass der Schneidermut nicht so weit

reichte und dass der Jörg sein Schneiderleben viel zu lieb hatte, um den Sprung zu wagen. — Noch einmal bat der Schneider, aber dann hatte er keine Zeit mehr, weitere Verhandlungen anzuknüpfen, weil das Verhängnis nahte. Die Krämerin hatte ihre Kammer verlassen und war offenbar gegangen, den Hausknecht zu wecken. Der arme Schneider fasste nun einen verzweiflungsvollen Plan. Er wollte sich durch das Fenster hineinzwängen, sich drinnen irgendwo verstecken und vielleicht später mit gutem Glück durch die Haustür entschlüpfen. — Einen anderen Ausweg gab es nicht. — Gedacht, getan. — Er schlug mit Gewalt das ganze Fenster ein, dann suchte er sich mit dem Kopfe zwischen den eisernen Fensterstangen hindurchzudrängen — es ging nicht —, die Spangen waren zu eng gesetzt. — O heilige Kümmernuss! — Da kehrte er sich um und probierte, ob es nicht mit den Füssen voraus leichter gehe. Richtig, das ging . . . mit den Füssen war er schon drinnen, jetzt auch mit den Beinen, aber nun steckte es wieder — hopp — hopp — noch ein bisschen — jetzt war er eingekeilt — Blitzhagelstern! — Jetzt nahten aber rasche Schritte, die alte Krämerin und zwei Knechte mit Laternen und Knütteln stürzten herein. Der Schneider wollte seine Beine rasch hinausziehen, aber es ging nicht. Und da hatte ihn schon ein Knecht bei den Füssen erwischt und schrie:

"Ah, haben wir dich, du Spitzbub! . . . Mich wundert nur, wie der Lump zwischen den Spangen hereingekommen ist."

"Und wieder hinaus! . . . Bald wär er uns noch entschlüpft," sagte der andere Knecht und strich dem Schneider mit dem Knüttel ein Warmes über das Hinterteil.

"Oeh! Oeh!" brüllte der Geschlagene.

"Was hast du gestohlen?" kreischte die Krämerin, "und wer bist du?"

"Mmmm . . . . ooo," stöhnte der Schneider und drückte den Kopf tief nach unten.

"Christ, geh' hinaus auf den Söller und leucht dem Schelm ins Gesicht!" befahl die Frau dem Hausknecht.

Dieser tat, wie ihm geheissen, der Schneider aber zappelte im Fensterrahmen wie ein Fisch auf trockenem Land. — Jetzt schrie der Hausknecht draussen:

"Um Himmelswillen, Frau, es ist der Schneider-Jörg, Euer Schwiegersohn!"

"Wiiie? — Wa wa wa was?" fauchte die Krämerin und stand da wie ein Heuschober im Letten.

Der halbe Schneider draussen aber wimmerte: "Liebe Mutter! — Teuerste Mutter! — Verzeih mirs! Ich hab's nicht zu Fleiss getan, ich tu's gewiss nimmer!—Die Spitzbuben haben mich verführt! . . . Ich hab nur wollen einen Spass machen."

Der Hausknecht riss den Schneider zum Fenster hinaus und brachte ihn dann herein in die Kammer. Als die Krämerin des Schwiegersohnes ansichtig wurde, wollte sie sich wie ein Habicht auf ihn stürzen. Der Schneider aber flüchtete hinter den Tisch und begann aufrichtig zu beichten. Je demütiger er bekannte, desto feuriger rollte die Krämerin ihre Augen, endlich brach sie los:

"Du Lotterbub, du miserabler! Jetzt weiss ich einmal, wie du mich anschaust und was für eine Lieb' und Dankbarkeit du zu mir hast!"

"Liebe Mutter, teuerste Mutter! Beste Mutter!" winselte der Schneider, "es ist alles nur Spass gewesen . . . ich hab' dich gewiss nicht wollen beleidigen."

"Du hast mir wohl wollen Schmeicheleien sagen, he?" zeterte die Krämerin; "ich dank schön für die Freundlichkeit, und ich will mir's merken, was du für ein hintertückischer Dachskopf bist, was für ein ungewaschenes Maul du hast und was für gottlose Schandlieder . . . Jetzt marsch heim, das andere wird sich schon finden!"

Und es fand sich auch.—Geknickt, gebrochen, zerschlagen, zerschmettert, zermalmt kehrte der Jörg heim; aber das eigentliche Wetter brach erst am nächsten Tage los in Gegenwart der Frau Gretl, und zwar so schrecklich und furchtbar, wie seit Schneidergedenken so etwas Grauenvolles und Elementares in der Welt nie dagewesen war. — Das Ende vom Lied war grosse Lustigkeit in ganz Bitternach, unauslöschliche Wut im Herzen der Krämerin und Groll im Herzen des Schneiders gegen seine falschen Freunde. Im übrigen kam der arme Schneider ein Vierteljahr lang nicht mehr aus dem Kasernenarrest, der schwiegermütterliche Geldsack wurde ihm höher gehängt und die Literflaschen am höchsten.

ALTES SPRICHWORT

Mir gab es keine grössere Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

* * *

Allein zu sein! Drei Worte, leicht zu sagen,
Und doch so schwer, so endlos schwer zu tragen.

* * *

Drei Töchter und eine Mutter,
Vier Teufel für den Vater.

ER KANN BLOSS DAMIT NICHT UMGEHEN

DER Sallerbauer von Trilling hat die ganze Visasche voll Bartstoppeln und weil morgen Sonntag ist, geht er gleich in die Stube hinüber, macht die Kommodschublade auf und sucht sich schön langsam das Rasierzeug zusammen. Hernach geht er wieder in die Küche herüber und am End pantscht und pinselt er sich das Gesicht grad nobel mit dem schneeweissen Seifenschaum ein.

Dann schnappt er das Messer auseinander und fängt auch gleich an mit dem Bartschaben. Es geht eine Zeitlang recht schön dahin. Die borstigen Haare streideln und rauschen, wenn das Messer daher kommt, erst am linken Ohr vorbei, am Nasenbuckel vorüber, und dann immer weiter herunter dem Kinn zu, wo immer die ganz hagelbuchenen Stoppeln am liebsten wachsen.

"Kriminal — noch einmal!" plärrt der Saller mittendrein und springt vom Stuhl auf. Genau am Kinneck tröpfelt ihm das Blut heraus, erst ein wenig, dann immer mehr. Nach einer Weile färbt sich der Seifenschaum um und um recht schön rot.

"Du Siach, du . . . .!" schimpft der Saller, wischt sich die Blutflecken aus dem Gesicht und wartet eine Weile, bis er wieder weiterschneiden kann. Hernach sieht man den Schnitt eigestlich erst sichtig in seiner ganzen Länge und man möchte schon meinen, das Messer müsse doch eine Schneid gehabt haben!

Aber der Sallerbauer kratzt sich nicht, wo es ihn beisst. Einige Tage darauf nimmt er das Messer mit in die Stadt, lässt es schleifen und abziehen, dass es grad funkelt und blitzt vor lauter Schneid und Schärfe.

Bald darauf sitzt der Saller wieder vor dem Spiegel, seift sich ein, dass der Schaum fliegt und nimmt am End das frischgeschliffene Messer in die Hand. Eine Freude ist es, so ein Messer zu haben.

"Hahaa," lacht er, "gell, jetzt kannst schneiden, du Siach du . . .!" Und er rutscht auch dahin wie ein Nadelscherer im Schmalz, am rechten Ohr vorbei, den Nasenbuckel lässt er links liegen, immer weiter herunter auf das Kinn zu, wo die ganz hagelbuchenen Stoppeln stehen. Ja, grad knirschen und fallen tun sie.

"Donnerwetter!" schreit der Saller plötzlich und springt zornig in die Höhe. Akkurat auf der anderen Kinnseite treibt und tröpfelt das hellichte Blut heraus und in den schneeweissen Seifenschaum hinein.

"Was hast denn jetzt schon wieder?" fragt die Bäuerin, wie sie den Saller schreien und lamentieren hört.

"Das Messer . . . das Messer!" plärrt der Bauer in einem Trumm.

"I seh's schon . . . Bluten tust anständig!" sagt die Sallerin.

"Also nachher . . .!"

"Geh halt hinüber zum Bader, wennst es selber nit kannst!"

"Nit kannst . . . Nit kannst!" schreit der Saller.

"Ist ja wahr auch, allweil die Räsoniererei da!" grantelt die Bäuerin in die Fletz hinaus.

"Da hast einmal recht!" sagt die Dirn, weil sie grad mit dem Futtereimer daherkommt.

"Warum hab' i recht? benzt die Sallerin gleich los.

"Weil es wahr ist," sagt die Dirn, "schimpft der Bauer eins ums andremal besser über sein Rasiermesser — und ist dös Messer das allerbest' zum Kartoffelschälen auch, so gut schneidet es . . .!"

"I sag's ja! I sag's ja!" jammert die Bäuerin. "Er kann halt nit umgeh'n damit!"

Von FRANZ JOH. BIERSACK

ERNTEFEST

Das Erntefest kam. Noch leuchten die grossen Sonnenblumen über die Zäune. Noch blühten blaue und weisse Astern.

Am Morgen des Festes war feierliches Hochamt. Die ganze Gemeinde ging zum Tisch des Herrn. Der alte Pater hatte das so eingeführt; der alte Pastor sagte, das Erntefest habe einen ganz tiefen Sinn.

Der Pastor steigt auf die Kanzel. Der alte Pastor mit dem dichten greisen Haar und dem gütigen Gesichte.

Durch alle Fenster fiel goldene Sonne.

Der Pastor sagte, das Erntefest habe einen tiefen Sinn; wir ständen vor dem Wunder der Vollendung und Reife.

Heilig sei der Ackerboden, heilig wie die Brust der Mutter die das Kind ernähre. Voller Liebe sei der Ackerboden, so voller Liebe, wie das Herz der Mutter, das sich für das Kind opfert.

Heilig sei jedes Samenkorn, denn es berge das Leben in sich, das tiefste Geheimnis Gottes, das Wunder seiner Allmacht.

Heilig sei der Bauer, der die Scholle für Gott pflügt. Gott aber wolle nicht Eigennutz, nicht Gier und Geiz, sondern Gemeinschaft und Liebe.

Heilig sei der Säemann, wenn er für Gott säe. Wenn er, da er die harten Körner fühle, voller Ehrfurcht sei vor dem ewigen Wunder. Wenn er mit den Körnern Glauben und Vertrauen säe, das auch aufblühe zu hundertfältiger Frucht.

Heilig sei jeder Halm; heilig die Blüte und dreimal heilig die Frucht, die Ewiges birgt.

Was will ein Bauer, der viel Korn, aber kein Ackerfeld hat? Was will ein Bauer, der viel Ackerfeld, aber kein Korn hat? Des Herrgotts Ackerfeld sind unsere Seelen. Er liebt sie, wie ein Bauer seine Scholle liebt. Er sät sich selber, seinen heiligen Leib.

Schenken wir ihm, dem Spender des Lebens, ein gutgepflügtes Ackerland.

Nehmen wir sein Korn auf, sein Geheimnis, seinen Geist und seine Liebe, auf dass es in uns wachse und Frucht werde. Dreimalheilige Frucht.

Es segne euch der allmächtige Gott, werdet in diesem Segen eins, werdet eins in dem tiefsten Sinn des sakramentalen Brotes, des Leibes unseres Herrn. Amen.

Der vergessne Christus

DER laute Lärm des Tages war verklungen, und der Friede des Abends war eingekehrt bei Mensch und Tier. Da erklang vom holperigen Dorfpflaster der müde Schritt eines seltsamen Wanderers. Er hatte lange, gelbe Haare, die ihm tief in das wetterharte Gesicht hereinhingen. Seine Kleider waren zerlumpt und zerfetzt. Mit wundem Schritt kam er die Dorfstrasse herein. Dort an der Ecke war ein Krämerladen. Der Kaufmann wog gerade einer armen Frau Mehl ab und betrog sie; denn er hatte Wuchergewicht aufgeladen. Die Bettelfrau sah es nicht. Da trat der Fremde ein. Als der Krämer ihn sah, wollte er ihm die Türe weisen. Wie zufällig schaute er ihm ins Gesicht. Da war ihm so eigentümlich zumute. Er musste doch dieses Gesicht schon gesehen haben? — Wo? — Das wusste er nicht mehr. Wie von selbst fuhr seine abweisende Hand zurück, und der Fremde bekam vom Krämer sein Teil. Der Bettler ging, und der Händler nahm das falsche Gewicht ab und wog der armen Frau das ehrliche Pfund zu. Sinnend blieb der Kaufmann allein.

Der seltsame Fremde ging weiter. Da schalt eine Mutter ihre Tochter. Die Tochter wollte nicht, wie die Mutter wünschte, den reichen Grossbauernsohn heiraten. Ihr Herz gehörte dem armen Häusler. Die Frau schrie, die Tochter weinte. Da trat der Bettler zwischen beide und sagte: "Schlagt mich statt eurer Tochter!" Die Frau erschrak vor dem Fremden. Sie wollte zornig werden. Ihr Blick streifte das Auge des Bettlers und es wurde ihr ganz sonderbar zumute. Der Zorn wich aus ihren Zügen. Der Bettler verschwand, und die Frau schloss ihre Tochter in ihre Arme.

Weiter zog der Bettler ins Dorf hinab. Im Bauernhaus dort war es unruhig. Als er näher trat, hörte er lärmendes Schreien aus der Gesindestube. Die müden Knechte und Mägde murrten über das karge Mahl. Unbemerkt war der Bettler unter den Streitenden, dem geizigen Grossbauer und dem unzufriedenen Gesinde. "Was gebt ihr mir für die Haare, Bauer, zu einem Stück Brot für euere Knechte?" Der Bauer fuhr auf und höhnte. "Frau, schneid sie ihm ab," befahl er. Die Bäuerin wollte dies tun. Da schlug der Bettler die Haare zurück, als die Frau auf ihn zuschritt. Die Frau fuhr zusammen. Den hatte sie schon einmal gesehen. Und seltsam, Bauer und Bäuerin gingen in die Vorratskammer, und die Knechte und Mägde wurden satt. —

Dort am Ende des Dorfes feilschten drei Bauern um einen Acker. Aber keinem gehörte er. Die Gier sass ihnen im Herzen und schaute aus ihren Augen. Und alle drei hatten Flüche und Schwüre auf den Lippen. Da stand der unbekannte Bettler vor ihnen und bat um soviel ehrlich erworbenes Land, um darauf schlafen zu können. Die Bauern begehrten auf. Da liessen die zurückfallenden Haare das Gesicht frei werden. Die drei wurden stumm und gaben sich die Hand.

Da stand im Dunkel junges Volk, und gemeine Worte machten die Runde. Wüstes Lachen klang an das Ohr des Fremden. Er trat in ihren Kreis und sah von einem zum anderen. Und siehe, einer nach dem anderen verstummte. Verlegen schlichen sie nach Hause.

Die Geschichte von dem seltsamen Fremden hatte sich herumgesprochen, der so geheimnisvoll verschwunden wie er gekommen. Eine grosse Unruhe hatte das Dorf erfasst, und flüsternd und fragend stand man auf dem Markte am Brunnen. Kinder spielten im Schein des ärmlichen Strassenlichtes Ball. Da traf ein Ballwurf den Arm des Dorfkreuzes. Die Kinder blickten empor zum Gekreuzigten u. riefen ganz entsetzt: "Das ist ja das Gesicht des Bettlers, der vorhin im Dorf war!" Auch die grossen Leute schrien auf und starrten zum Gekreuzigten empor, den sie so lange vergessen hatten. Und von dieser Stunde an wurde vieles anders im Dorfe. —

ALLEN LEUTEN RECHT GETAN

Eine gute Lehre für Nörgler und Besserwisser stellt der Brief dar, den einstens der Leiter eines deutschen Rundfunksenders (Deutschlandsender) auf eine Rundfunkansprache hin von einem wohlgesinnten Zeitgenossen empfing:

"Sehr geehrter Herr Intendant!

Soeben habe ich Ihren Ausführungen gelauscht. Ich kann jedes Wort, das Sie gesprochen haben, nur dick unterstreichen. Jedem Menschen Recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. Der liebe Gott lässt nicht soviel Gras wachsen, um jedem Ochsen das Maul zu stopfen. Es wird Ihnen ja auch bekannt sein, dass, wenn man heute zu jeder Lüge pfeifen wollte, man den ganzen Tag einen spitzen Mund machen müsste. Am meisten lügen die Menschen im Vaterunser, wenn sie an die fünfte Bitte kommen und beten: Herr, vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Sehr geehrter Herr, lassen Sie den Regen seinen Lauf nehmen. Den Nörglern geht es so: Ein Ochs ging auf die Weide,
wo er nach Kräften frass,
da standen Blum' und Kräuter,
das kümmert ihn nicht weiter,
für ihn war alles Gras.

Hochverehrter Herr, gehen Sie unbekümmert Ihren Weg und achten Sie nicht auf das Geplärr von links und rechts. Jeder Mensch hat zwei Gewissen: das eine ist sein guter Name und diesen kann ihn jeder Lump nehmen. Das andere ist ihr eigenes Gewissen und das kann Ihnen kein Teufel nehmen.

Mit deutschem Gruss,
Ihr Soundso."

(Favonius)





St. Elizabeth, die grosse deutsche Frau

Von HANS ELVERS

DAS deutsche Volk erlebt heute einen ungeheuren geistigen Kampf, der deshalb so gefährlich ist, weil er die inneren Grundfesten der deutschen Nation zu erschüttern und zum Umsturz zu bringen droht.

Es handelt sich bei dem Ringen der Geister heute nicht mehr um Dieses oder Jenes, nicht um eine Konfession oder die andere, nicht um diesen oder jenen Begriff; es geht vielmehr heute um Letztes und Wesentliches. Der Schlachtruf heisst: Christus oder Wotan! Römisch oder Deutsch! Christentum oder Heidentum!

Und die Tragik dieser inneren Zerfleischung liegt darin, dass man dabei Dinge auseinanderreisst, die einfach schlechthin zusammengehören. Kann man denn von einer roten Rose z. B. verlangen, dass sie zuerst Rose und dann erst rot sei? — Sie ist nun einmal eine rote Rose. So kann ein deutscher Katholik aber auch nicht zuerst Deutscher sein, und dann erst Katholik. Er ist eben ein katholischer Deutscher oder — wenn man lieber will — ein deutscher Katholik.

Weil der deutsche Kampf durch diese Unlogik so geistlos und deshalb des deutschen Volkes so unwürdig ist, wird er von jedem aufrechten Deutschen, besonders von denen im Ausland, als eine Verdemütigung empfunden. Und gerade deshalb tut es gut, sich in dieser Zeit der ganz Grossen unserer Nation zu erinnern; jener Männer und Frauen, die himmelhoch über dem kleinlichen Streiten heutiger Halbgötter standen, weil in ihnen die Begriffe Deutsch und Christlich in schönem Wohlklang jene einheitlichen und deshalb vollkommenen Persönlichkeiten geschaffen haben, die als kostbares Erbe einer ganzen Nation in die Geschichte eingehen durften.

Eine dieser ganz Grossen unseres Volkes ist die Heilige Elisabeth von Thüringen.

Zwar ist sie nicht auf deutschem Boden geboren. Aber trotz ihres ungarischen Blutes haben wir doch das Gefühl, dass sie zu uns gehört. Als "Heilige der Wartburg" ist sie eingegangen in deutsche Kunst und Literatur. Tief eingegraben in die deutsche Volksseele, ist ihr Bild aus unserer Heiligengeschichte nicht mehr herauszudenken. Mit Recht nehmen wir sie für uns in Anspruch, sie, die bei uns gross geworden ist, die bei uns das wurde, was sie ist, und die uns dann auch alles gegeben hat, was sie hatte, ihre grosse Liebe, ihre Opfer und schliesslich ihr Leben.

Elisabeth von Thüringen ist für Deutschland das geworden, was Franz von Assisi für Italien war.

Weil ihr Leben in den Beginn einer Entwicklung hineinfällt, die in unseren Tagen, auf dem Höhepunkt angekommen, verzweifelt um ihren Bestand kämpft, deshalb gewinnt es stets an Bedeutung, anstatt im Laufe der Zeit daran zu verlieren.

Im Jahre 1207 geboren, steht Elisabeth mitten im Zusammenbruch der mittelalterlichen Welt, aus deren Trümmern das Haupt jener stolzen Geisteshaltung bereits herausragt, die Europa im Laufe der nächsten 700 Jahre zum Schicksal werden sollte.

Es war in dieser Zeit, dass der Mensch begann, die Bande zu lockern, die ihn mit Gott verbanden, um sie nicht lange nachher gänzlich zu zerreissen. Der Mensch, dessen Blick bisher zum Himmel gerichtet war, wie der Blick eines Kindes auf den Vater, fing an, sich um das Irdische zu bekümmern; und je länger er seine Augen zur Erde richtete, desto blasser wurde das Gottesbild in seiner Seele, bis es gänzlich erloschen war.

Der Umschwung vom Tauschhandel zum Geldhandel brachte ungeahnte Handelsmöglichkeiten und damit märchenhaften Reichtum ins Land. Und da fiel der Mensch der Leidenschaft des Geldes zum Opfer. Da vergass er alles, was über ihm war und wurde zum Materialisten. Und nicht nur, was über ihm war, vergass er; er vergass auch, was um ihn herum war und wurde zum Individualisten. Da gellte auf einmal der schon beinahe vergessene Kainschrei wieder durch die Welt: "Was geht mich mein Bruder an?" "Bin ich der Hüter meines Bruders Abel?"

Und so brach damals dieser schicksalhafte Kampf aus zwischen Einzelwesen und Gemeinschaft, zwischen Geist und Materie, zwischen Gott und dem Teufel, jener Kampf, der das Wort prägte: "Hier Kaiser — hier Papst."

Auf beiden Seiten sehen wir entschlossene Kämpfer. Hier Revolutionäre, Häretiker und Apostaten, dort Heilige wie ein Sankt Franziskus von Assisi, ein heiliger Antonius von Padua, ein heiliger Dominikus und eine heilige Hedwig von Schlesien.

Elisabeth, die Königstochter, stand mitten in diesem Ringen ihrer Zeit Sie hatte sich mit beiden Mächten auseinanderzusetzen Dass sie sich für die bessere entschloss hat sie zur Heiligen gemacht.

Während die Geldgier die Menschen überfällt und Einzug hält in den Palästen verlässt sie, die Fürstin der Wartburg, das Schloss, verzichtet auf alles, was ihr gehört und wandert als Bettlerin von Ort zu Ort.

Während die anderen sich an weltlichen Freuden berauschen, findet sie, gleich Franziskus, in Frau Armut ihre grösste Freude und lässt im Augenblick grösster leiblicher Not die Mönche des Klosters das "Te Deum" anstimmen.



Herbst

Die letzten Ernten reifen,
Schwer wiegt die Frucht am Baum,
Die Nebelfrauen greifen
Schon in den Sonnenraum.

Mir wird das Herz so bitter,
Mir wird das Herz so schwer,
Im Felde gehen Schnitter,
Die Mähen alles leer.

Das Weh der Sensenlieder
Dringt mir durch Mark und Bein,
Es brechen Halme nieder
Und letzte Blümelein.

Die Tage kommen und gehen,
Sie haben nicht Rast noch Ruh,
Und ehe wir uns versehen,
Fall' ich und fällst auch du.

DAS KIND

Von Anton Heinen †

Hast du Kinder? Und hast du dich einmal still besinnlich gefragt, was das Kind dir zu sagen hat?

Ich weiss ja nicht, Freund, ob dir die Welt und das Leben überhaupt noch etwas zu sagen hat. Ob du noch auf den Gang der unendlichen Gestirne lauschen kannst und eine Macht und Ehrfurcht, ein Gefühl der Unendlichkeit des Weltalls, und der armen, kleinen Ohnmacht deines Menschseins dich ergreift, wenn du zum Sternenhimmel emporschaust; ich weiss nicht, ob dich noch etwas ergreift, wenn der Frühling in seiner Herrlichkeit dich anlächelt, und wenn du die Wunderpracht der Blumen siehst. Der tief veranlagte Mensch kann vor solcher Offenbarung Gottes bis ins Tiefste hinein erschauern und von jenem Gefühl der Andacht ergriffen werden, das den grossen Newton überwältigte so oft er zum Sternenhimmel emporsah.

Ob nun dich nicht ein ähnliches Gefühl ehrfürchtigen Erschauerns ergriffen hat, als du an der Wiege deines erstgeborenen Kindes standest? Ob dir da aufgegangen ist, dass dieses kleine, hilflose Wesen nicht etwa dein Geschöpf, sondern das Geschöpf des unendlichen, geheimnisvollen Lebenswillens war, zu dem wir anbetend sprechen: "Vater unser, der du bist in dem Himmel!" Und ob nicht in dir noch immer ein Nachhall jenes Erschauerns ist, wenn du im Kreise deiner Lieben weilst, oder wenn dir ihr Bild, etwa an der Arbeiststätte, vor die Seele tritt?

Da sind einmal die Apostel gekommen und haben den Herrn gefragt: "Meister, wer ist der Grösste im Himmelreiche?" Und Jesus rief ein Kind herbei, stellte es in die Mitte und sprach: "Sehet dieses Kind! Das Kind ist der Grösste im Himmelreiche. Und wenn ihr nicht wie die Kinder werdet, könnt ihr ins Himmelreich nicht eingehen. Ihre Engel schauen allezeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist. Und wer eines von diesen Kindern aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Aergernis gibt, dem wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und dass er ersäuft würde in der Meerestiefe!"

Das Kind ein göttliches Geheimnis, ein Gegenstand der Ehrfurcht — für wen könnte diese Christusverkündigung mehr und eindringlicher gelten als für den, der aus dem Geheimnis der Liebe heraus dem Kinde das Dasein vermittelt hat! Der an Gottes Schöpfermacht teilgenommen hat, aus dem Dunkel der Ewigkeit diese kleine Menschenblume ins Licht der Erdensonne zu rufen!

Das Kind — die Knospe an deinem Lebensbaume. Sieh, wie der Baum die Knospe festhält, wie sie aus ihm ihre Nahrung saugt! Sieh, wie der Baum prangend dasteht im Schmucke seiner Blütenknospen!

Das Kind — ein armer, nackter, kleiner König! Er bettelt — um Liebe; er fordert um Gottes willen, und hinter seiner Forderung steht der unendliche Gott, der Forderung dieses kleinen Bettlers Nachdruck zu geben.

Das Kind — ein lebendiger Bote jener Gottesforderung: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und deinen Nächsten wie dich selbst!" Es ist kein Weihnachtsmärchen — es ist vielmehr das Wunder der Wirklichkeit, dass im Kinde Gott selbst in deine Hütte gekommen ist aus dem unendlichen Himmel, und dass er dir die Würde des Vaters mitgebracht hat und eine heilige Sendung. Mehr als einem Künstler hat er dir anvertraut; der Künstler kann bloss, was er geschaut hat, in totem Stoff, in Marmor oder Erz bilden; durch dich hat er lebendige Menschen geschaffen.

Was birgt die Kinderknospe an deinem Lebensbaum? Da schlummert Himmel und Hölle, Segen und Fluch; da träumt eine lebendige Ewigkeit, ein Held und ein Verbrecher, ein still werdender Mensch.

Lieber Freund! Ueber das Geheimnis des Kindes magst du dir einmal in still besinnlicher Stunde klar werden, und dann magst du dahin gehen, wo das deinige in der Wiege schläft und wo die deinigen in ihren Betten ruhen und mit den Engeln des Himmels spielen. Und dann magst du deinem Gott Dank sagen für die gewaltige, königliche Vaterwürde, die er dir verlieh, aber auch ihm und dir geloben, dass du Vater sein willst mit ganzem Herzen und aus allen deinen Kräften heraus.

———o———

DES PAPSTES EINFACHHEIT

Pius X. war ein Revolutionär, wenn es um schlichte Einfachheit ging. Seine Zeremoniäre waren darob ratlos entsetzt; sie waren ja die strenge Hofregel gewohnt, die Leo XIII. so genau einhielt. Pius liebt mehr die Einfachheit.

Nach seiner Wahl musste die Wohnung des Papstes neu hergerichtet werden. Pius' einzige Sorge war: "Nur nicht zu teuer, und keinen Luxus!" So rief er dem Baumeister zu. Auch das "schwere Problem", wer denn der Koch des neuen Papstes sein werde, tauchte auf. Ob es der Koch Leos XIII. bleiben solle, fragte man ihn. Erstaunt schaute Pius auf: "Braucht es denn, um einen Teller Maccaroni herzurichten, eines eigenen Kochs?"

So bescheiden wie der Papst, war auch der Kardinalpatriarch von Venedig und der Bischof **von Mantua und auch der gute Pfarrer Sarto ge**wesen. In der Frühe stand der parrocco von Salzano auf, um selbst die Kirchentür zu öffnen. Die Leute wollten den Küster rufen; Pfarrer Sarto **aber lehnte ab: "Lasst ihn schlafen, ich bin doch wohl selbst Mann genug, um eine Tür zu öffnen?** Wenn ich mal alt und krank bin, dann bleibe ich liegen und er kann sie öffnen."

Pius liebte die bescheidene Einfachheit. Das arme, aber edle Vaterhaus, die tapfere Mutter hat sie ihm gegeben. "Arm bin ich geboren, arm habe ich gelebt, arm will ich sterben," sagte Pius X. in seinem Testament. Und wir können hinzufügen: "Arm auch nach dem Tode." Denn sein Wunsch, ein schlichtes und einfaches Grab zu finden, hat man erfüllt: In den Grotten von St. Peter ruhen seine Gebeine, "ganz einfach und schmucklos". Der einzige würdige Schmuck sind die täglichen Gebete und Blumen und Kerzen der Gläubigen für den heiligmässigen Papst.

Aus: "Der Katholik."



Aus Christi Reich
von Pater Paul

Ungläubige Bücher.

Man macht der Kirche oft zum Vorwurf, dass sie gewisse Bücher verbietet, indem sie diese auf den Index setzt. Aber selbst ein Napoleon verbot das Lesen ungläubiger Bücher mit der Begründung: "Ich fühle mich nicht stark genug, ein Volk zu regieren, das Voltaire und Rousseau liest."

* * *

Die schönste Hand.

In einer Gesellschaft betrachteten mehrere Damen ihre wohlgepflegten Hände und wollten wissen, wer aus ihrem Kreise die schönste Hand habe. Sie baten einen Herrn, der am Tische sass, um seine Ansicht. Der Herr liess sich die Hände der Damen zeigen und sagte dann: "Leider kann ich es jetzt nicht entscheiden, ich müsste zuvor die Armen fragen, denn die schönste Frauenhand ist die, die Liebesgaben schenkt!"

* * *

Der Haussegen besteht in Vier:

In einem gnädigen Gott,
In einem gesunden Leib,
In einem tugendsamen Weib,
In einem seligen Tod.

* * *

Der Rechenkünstler.

Hänschen ist eingeladen. Bei der Tante. Auf dem Tisch steht eine Platte mit kleinen Kuchen. — "Wieviel willst du haben?" fragt die Tante. — "Dlei!" sagt Hänschen denn das R kann er noch nicht sprechen. — "Das heisst nicht dlei," erzieht die Tante, "das heisst drei Ehe du nicht richtig sagst, bekommst du nichts! Also, wieviel willst du haben?" — "Fünf!"

* * *

Junge Ehe.

"Grete, mein Liebling, sind nicht die Pfannkuchen ein wenig zu schwer geraten?"

"Da sieht man wieder, wie wenig du urteilen kannst! Im Kochbuch steht ausdrücklich, dass sie leicht und locker sind!"

"Es ist leider wahr: Die Heilige Schrift ist das meistgedruckte Buch, aber, fast möchte ich sagen, das am wenigsten gelesene."—Dr. Donatus Haugg.

* * *

Merk's:

Lass durch nichts dich verwirren,
Von nichts dich erschrecken!
Alles geht vorüber,
Nur Gott ändert sich nimmer.
Geduld erreicht alles.
Wer Gott besitzt,
Dem kann nichts fehlen:
Gott allein genüget!

Merkspruch der heiligen Theresia von Avila.

* * *

Das Leben, diese kurze Erdpartie, ist nur ein kurzer, schwüler Dezembertag. Unsere Freuden sind unfertig — unsere Erinnerungen Ruinen — unsere Sehnsucht und unsere Jugend nur ein süsserer Seufzer.

Jean Paul.

Katholiken, hört es! Wer halt hat, stütze die anderen, die nicht ein noch aus wissen. Aus unseren Händen quillt Wasser. Aus unseren Tempeln fällt milder Schein und starkes Licht auf die Strassen. Wir haben zu geben.—Dr. Klar Sonnenschein.

In der Fischhandlung.

Frau Meier ist sehr krittelich. "Sind denn Ihre Fische auch frisch?" fragt sie misstrauisch. — "Aber natürlich, Madame. Mei' Fisch sind immer frisch." — "Aber die hier haben doch so trübe Augen . . .!" — "Was sage Se da! Trübe Aage? Wie denn anners? Hawwe Se schun eemol en Tote gesehe, dem vor Freud die Aage geglänzt henn?"

Boshafter Druckfehlerteufel.

"Er begab sich schliesslich in die Behandlung eines berühmten Spezialisten und schon nach wenigen Tagen war er gewesen."

* * *

Vollkommen weg.

Der Freund: "Nun, mein Lieber wurde dein Konzert in Zwickau mit Begeisterung aufgenommen?"

Der Tenor: "Ich habe so etwas noch nicht erlebt! Das Publikum war vollkommen weg . . ."

Weisst du schon?

— dass die Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria anfangs September in Rom ihr Generalkapitel halten? Die Novizen einberechnet, zählen sie 5,500, darunter 2,650 Priester. Der Grossteil ihrer Berufe rekrutiert sich heute in Kanada und den Vereinigten Staaten.

* * *

— dass die deutsche Zeitung "Angriff" auf die jüngste Papstansprache hin gedroht hat, sie werde "die völkergefährdenden Taten der Kath. Aktion vor der ganzen Welt blosstellen?" Au weh!

— dass die Nazi das Kloster Heiligenbronn abends von 10 Uhr bis morgens 4 Uhr überfielen, um den Bekennerbischof Dr. Sproll von Rottenburg abzuführen, der dort den Priesterexerzitien beiwohnte? Der Bischof, der vorher gewarnt wurde, hatte sich entfernt. Unerhört!! Kein Sonntagsblatt in Deutschland darf etwas von diesem Skandal bringen.

* * *

—dass im römischen Kolosseum nach 78 Jahren Unterbrechung an Sonntagen wieder Messe gelesen wird (durch Kapuziner in einem der Gänge zur Arena)?

* * *

— dass laut Franco bis jetzt durch den Bürgerkrieg in Spanien eine Million Menschen gefallen sind?

* * *

— dass seit dem 1. Juli durch die Unruhen in Palästina 1000 Personen umkamen.

* * *

— dass der Film "Das fliegende Kreuz" von Pater Paul Schulte grossen Anklang gefunden hat in allen Pfarreien, wo er aufgeführt wurde?

* * *

— dass mit Beginn des Jahres 1939 der Unterricht im Atheismus für sämtliche russische Schulen obligatorisch ist und gottlose Bilderbücher massenhaft gedruckt werden?

* * *

— dass bei neuen Ausgrabungen in Pompei ein Kreuz gefunden wurde, was also die Ausbreitung des Christentums um 79 bis hinter Neapel beweisen würde?

* * *

— dass 21 Länder Briefmarken mit Hakenkreuz besitzen, z. B. seit 1905 bereits der Negerstaat Dänisch-Indien, der schwerlich von Hitler beeinflusst wurde?



Schnacken und Schnurren



Was müssen die Eheleute haben?

Abraham a Santa Clara predigte einmal:

Die Eheleute müssen einen guten Kopf haben, weil sie gar oft das Abkämmen erleiden müssen.

Die Eheleute müssen gute Zähne haben, da sie gar oft etwas verbeissen müssen.

Die Eheleute müssen gute Finger haben, denn sie müssen gar oft durch dieselben schauen.

Die Eheleute müssen einen guten Rücken haben, denn sie müssen gar oft viel tragen.

Die Eheleute müssen gute Füsse haben, denn es drückt sie der Schuh gar vielfältig.

Die Eheleute müssen zu guter Letzt ein gutes Herz haben, denn sie sollen sich alles recht zu Herzen nehmen.

Kindermund.

Besuch: "Wo haben Sie denn Ihren schönen Regulator, Frau Müller?"

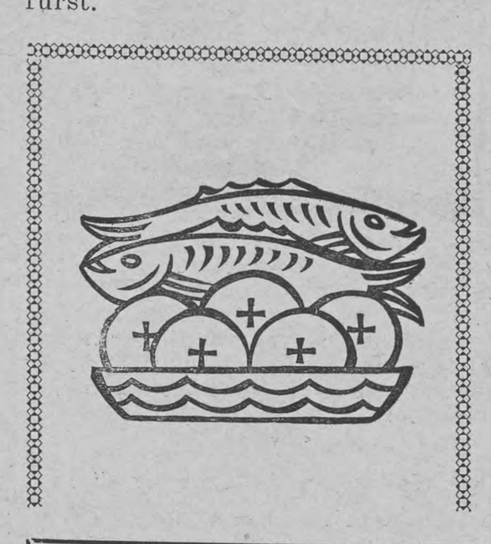
Hausfrau: "Der Uhrmacher hat ihn diesen Morgen zur Reparatur abgeholt!"

Der kleine Hans: "Nicht wahr, Mama, erst wollte er den Winterüberzieher vom Papa mitnehmen?!"

Der Glückspilz.

Mayer (zu seinem Bekannten): "Mein Vetter ist ein wahrer Glückspilz. Als Kind fiel er zweimal ins Wasser, ohne zu ertrinken; später stürzte er, unbeschädigt, von einer hohen Leiter, wurde dann von einem Auto überfahren, wobei er nur leichte Hautabschürfungen davontrug, blieb im Kriege unverwundet, kam bei einem Eisenbahnunglück mit heiler Haut davon und hat jetzt die zehn Jahre seiner Ehe auch gut überstanden."

"Wenn ich sehe, dass ein Katholik sich nicht für die katholische Presse interessiert, sie nicht aktiv unterstützt, so kann ich mir nicht helfen, ich muss dem Manne sagen: Sie interessieren sich auch nicht für die Kirche; denn die Presse ist das Sprachrohr ihrer Lehre, sie verteidigt ihre Sache und sie spiegelt ihr universales Leben wieder!"— Ein englischer Kirchenfürst.





Unbefleckte

Am Baum der Schöpfung sprosste eine
Blüte.
Frohlocke, Erde!
Dorn und Distel trugst du,
Doch bei dem Kuss der Himmels-Sonne
Reifte eine Frucht:
Wer davon isst, verkostet nicht den Tod.

Ich bin die reine Blüte,
Mein Kelch umschloss die herrliche
Frucht,
Und wie der Mutterzweig sie schaukelt,
Wiegten meine Arme das göttliche Kind.

Ich bin die neue Eva.
Juble, o Welt!
Eine Frucht brachte dir Tod,
Meine Frucht verleiht dir ewiges Leben.

—Jacinto Verdaguer.

St. Elisabeth

(Continued from page 11)

Während die Welt das Bild des Menschen auf den Gottesthron erhob, davor niederkniete und es anbetete, ging sie zu den Aermsten der Armen um in ihren eitrigen Wunden Christus zu küssen.

Sie stellte Demut gegen Stolz Liebe gegen Hass, Helfen gegen Rauben. —

Die Zeit ist über Elisabeth hinweggegangen. Und mit der Zeit hat auch das Böse sie scheinbar überlebt.

Aber doch eben nur scheinbar Denn in Wirklichkeit ist es in der Heiligen der Wartburg bereits überwunden. Ihr ganzes Leben war ein lauter Protest der Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit und in ihrer schönen Liebe war letztlich doch damals schon die Soziale Frage aller Jahrhunderte gelöst.

So wird die Gestalt dieser grossen deutschen Frau, die aus dem Dunkel der Jahrhunderte uns entgegenstrahlt, Mahnung und Wegweiser für uns. Aber auch Trost; denn wir wissen, dass der Feind, der aus Elisabeths Tagen zu uns gekommen ist, besiegbar und eigentlich schon längst überwunden ist. Wir wissen, dass das Kreuz Christi doch stärker ist, als das Zeichen des Antichrist.

Zur Heiligen Elisabeth aber wollen wir beten, dass unsere Brüder im heissen Ringen der Schlacht nicht vor dem Endsieg erliegen, und dass ihr Sterben wenigstens noch den Irrenden Einsicht gebe; denn letztlich gehören ja auch unsere Verfolger zu uns . . .

Heilige Elisabeth, bitte für uns!

FUER BRAUTLEUTE

Auch für Verheiratete nützlich zu lesen.

Lernet einander kennen; belehret einander unter vier Augen; traget einander und helfet einander durch das Leben.

Der **Mann** schlage nicht; du, **Weib,** schmähe nicht; sonst kommt ein Höherer als ich und schlägt dich auf den Mund.

Seid **reinlich!** Meidet das Spiel!

Hütet euch vor dem Teufel der **Eifersucht;** sie kommt oft aus törichter Vertraulichkeit, mit der man einander mancherlei Ereignisse aus dem ledigen Stande erzählt.

Hört nicht auf das **Geschwätz** anderer.

Betet alle Tage miteinander und für einander.

Du, Weib, **koche dem Manne,** was er gerne isst. Du, Mann, **kauf** ihr, was sie von Kleidung gerne trägt.

Leget eure Pfennige zusammen. aber tut euch und den Armen und eurem Gewissen nicht wehe.

Lasset den geheimen **Widerwillen** gegen einander nie übernachten; gebet einander die Hand, ehe die Sonne untergeht.

Geniesset miteinander, was ihr habt; es schmeckt so besser, als wenn man es einsam und wie hinter dem Rücken geniesst.

Betrachtet oft den **Ehering** an eurem Finger; er verklagte euch, wenn ihr aufhöret, einander zu lieben.

Wenn euch eine **Last** drückt, so steht zusammen und hebt eure Schultern gemeinsam unter; zwei tragen leichter als einer.

Wenn ihr **krank** seid, lasset den Arzt früh genug kommen, sonst kommt die Hilfe zu spät und der Tod vor ihm.

Bewahret Feuer und Licht, dass ihr und eure Nachbarn nicht aus eurer Schuld um Haus und Hof kommen. Ein abgebrannter Mann, ein armer Mann!

Lüget nicht; denn Gott sieht euch in das Herz; eine Lüge macht kohlschwarz vor Gott und den Menschen.

Wenn euch Gott das **erste Kind** schenkt, so saget: "Das ist das erste, es gehört Gott und seinem Himmel!" Und wenn ein zweites nachkommt, so sprecht: "Es gehört zum ersten!"

So you don't believe in God

By WILFRED J. FUNK

I happened to be looking out of the window the other day, Jack, and I saw your kids starting off to Sunday School.

Now you and I have been silly enough many times to battle about religion far into the night. I know what you believe, you know what I believe.

But this little Sunday morning incident started me off on a whole new train of thought.

I began to wonder just how your mind had worked this thing out. You say you don't believe in religion. And yet you would be shocked and disturbed if your two boys and your little girl were forbidden to go to Sunday School. Why? You're having them taught in that class-room the very things that you yourself are so busy denying.

Now don't mistake me. I think it's a grand idea to have them go. Yet with such a logical chap as you it doesn't all seem to hang together very well. It's got me puzzled.

There are a lot of other questions that started stirring in my mind, and I am going to put them to you right here.

I personally can't quite get the reasoning of an atheist like you.

An agnostic is something else again. When a man says "I don't know" and is honest about it, I can go along with him quite a way up his particular street.

On the other hand, an atheist — such as you — k n o w s. Or says he does. And I am not trying to go into any sarcastic, religious routine when I say I envy his courage.

It takes real bravery to affirm. But in this world of miracles it seems to me it takes a whale of a lot more guts to deny.

*

Here, for example, I can sit in my home, spin Aladdin's own dial, and pick one voice from the ten trillion radio waves that are circling out to the far shores of infinite space. To be able to do such an incredible thing as that even yet stops me with amazement. Personally, after the scientists pulled that pretty little trick on me, I'm not going to be surprised at anything any more. Not even if immortality and all the rest of the fancy guesses of the clerics are the correct noes.

You seem to have it all worked out. You have examined all the theories of the theologians and you are highbrow enough to have studied the comparative religions of the world. It's all the bunk, says you. Please forgive me, but what impresses me is that you must have acquired a deep trust in the clarity of your intellect and in the accuracy of your five senses.

These senses of ours and this intellect we possess are the first points where my faith in atheism opens up a seam. I haven't much faith left in my own senses. They've fooled me too often.

Just for instance: You have eyes. And what do you see? In the narrow range of visible light your eyes can run the gamut from the short waves of violet to the long rays of red. There are waves beyond violet and waves beyond red which are invisible to us. Therefore there are two infinite worlds of color above and below these points that you and I can't see at all. What are these other worlds? I don't know. Do you? You don't? Then your senses can't be so infallible, after all.

*

Our eyes are sharply limited, too, as to how f a r they can see and how s m a l l they can see. Of course, the microscope has shown to our amazed vision worlds within worlds. And our telescopes reveal this universe of ours ringed 'round with other universes. But always beyond these lie still more invisible worlds.

This subject of sight can go into so many fields. Ours is a life of three dimensions, length, breadth and thickness. A world of only one dimension is invisible and, to the layman, unthinkable. Is there a fourth dimension? Some scientists believe so. Are there others, possibly. This we do know. If there are, our eyes are blind to them. Might they also be blind to a world beyond? It's your guess, now.

Then there's the matter of sound. These two ears we have can catch a little of it. Not very much, though. We run the range of the piano forte from low A to high C and a bit beyond. We don't put in any strings for the other sounds we could hear. A lower register would give a rather rusty and unpleasant tone, and the higher peep peeps would be irritating. Our real range of sound runs only from 20 to 20,000 wave lengths. Beyond and at each end are vast worlds of silence. There are untold numbers of sound waves existing that our ears can't hear at all, despite megaphones and amplifiers.

Feeling? Taste? Smell? Our primitive faculties scarcely touch these vast shores.

*

Shall we come closer to the things of the mind itself?

We live in a stream of time. Your quite intellect certainly can't think of such a thing as endless time, can it. And yet you are equally incapable of marking a beginning or an end to it. To make our foundations even more insecure, modern Einsteins doubt the very existence of time itself.

Space is an equally impossible problem for us. It must end. It can't end.

*

We're logical human beings, or we think we are. You are rather proud of your logical mind, I know. When you see some intricate piece of mechanism you immediately want to know how it was made. If we were in a remote part of this world and a modern airplane for the first time happened to land near us, you and I would be consumed with curiosity as to how it worked and what genius had designed it. If we found a watch on some deserted shore, we would marvel at its intricacies and admire the inventor who conceived it.

And here is our earth spinning around the sun and setting the time for all our watches.

Why does your own careful logic break down at this point? Why aren't you amazed at such a mechanism as this universe of ours and why wouldn't you inquire quite naturally as to who built it? That would be our usual procedure, wouldn't it? Then how can you justify yourself if you assert that there is no architect for it?

Let's walk along the road of logic a little further. We are cursed and blessed with appetites and instincts. We are hungry. There is food. We have the instinct of love. There are those to love. We are eager for power, wealth. Wealth and power are to be had. For every single desire,

THE RAMBLER. . . . .

YOU DON'T HAVE TO BE A WALLFLOWER

You don't have to be a "wet smack" and stay at home if you follow the advice of stars of the screen who know their men:

Bette Davis: Develop a strong personality by constant study and observation. Watch other girls who seem to be popular, and try to incorporate some of their qualities, without making it too apparent.

Joan Bennett: Be a good listener. This is an old rule but it still holds true. Every man likes to talk, especially about himself. Encourage this, and you'll find yourself surrounded by swains.

Glenda Farrell: Trade wisecracks. Give as good as you receive. The majority of men enjoy swapping 'bon mots'; so the more you're able to pass out, without becoming the objectionable life-of-the-party, the more popular you'll be.

Jeanette MacDonald: Be natural. Nothing is so revolting to a man as a girl who constantly is trying to put on an "act". If you're known as being sincere — always yourself — you won't want for friends of the opposite sex.

Sonja Henie: Smile, and be friendly. A man always appreciates a girl who can be depended upon to cheer him up. One girl with a smile is worth a dozen with frowns.

Carole Lombard: Be a good sport. Be alive, and ready for the beach, the theater and movies, dancing, whatever the man suggests. Don't selfishly insist upon doing only what you prefer.

———o———

So You Don't Believe in God (Cont'd)

there is a possible fulfilment.

*

Put a potato plant in the cellar. The vine will search until it finds sunlight to grow upon. It is born with the belief that there is sunlight to be found, and so there is. All the things that plants and animals desire are to be found.

Yes, I know, I know. You have guessed what is coming. But I want the answer.

There is no savage tribe, no civilized race, that has not searched for a God and longed for immortality. It's the earliest, deepest, and most passionate desire of mankind.

Let's call this instinct by the trite name of religion.

This instinct, this emotion, has often been more powerful than any other. It has conquered love, at times. And even the fear of death. It has built civilizations and then destroyed them. It has set the spires of churches in the valleys around the world.

If this religious business is fiction, Jack, it's a tough little fable to kill. They wrote it off the books in the French Revolution, you know, and it soon sneaked in the back door. They liquidated it in Russia. You told me, yourself, that it was filtering in again. They buried it in the catacombs. It escaped and covered the earth. They crucified it. It was born again.

Yes, sir. Like it or not, Jack, atheist or otherwise, it looks as thouvh you and I and all of us were going to have to deal with religion for the rest of all time.

It would seem so odd if such a profound desire as this should not have a factual realization. All our other instincts have. It would be the one great exception. Why should there be one great exception? Why should our logic break down again and deny satisfaction to this one? Should it do this?

I'm all out of answers. You tell me.

———o———

Gossip

A gossip dropped in once for tea, to pass the time of day with me. She tattled all about the things, our neighbors do and happenings, of school activities and crooks, and how much Susan's baby looks like this or that one of her kin, and how she thought it was a sin, that Mary's hair had grown too long, and Jennie's baby wasn't strong, how Reuben wore such silly clothes, and Rachel's powder on her nose was far too thick, and then she said: "My dear, you have a level head," and yet I knew that on the morrow, I'd be the subject of her sorrow. O . . .

* * *

Watch Your Words

Keep a watch on your words, my brother, For words are wonderful things. They are sweet like the bee's fresh honey. Like the bees they have wonderful stings; They can bless, like the warm, glad sunshine, and brighten a lonely life; They can cut the strife of anger like an open two-edged knife. Let them pass through your lips unchallenged. If their errand is true and kind—if they come to support the weary, to comfort and help the blind. If a bitter, revengeful spirit prompt the words, let them pass unsaid; they may flash through a brain like lightning, or fall on a hearth like lead. Keep them back if they're cold and cruel, under a lock and seal. The wounds that they make, my brother, are always slow to heal. May peace guard your life and ever, from time of your early youth, may the words that you utter daily, be words of beautiful truth.

It Takes So Little

It takes so little to make us sad,
Just a slighting word or a doubting sneer,
Just a scornful smile on some lips held dear,
And our footsteps lag, tho' the goal seemed near,
And we lose the courage and hope we had.

*

It takes so little to make us glad,
Just a cheering clasp of a friendly hand,
Just a word from one who can understand,
And we finish the task we long had planned,
And we lose the doubt and fear we had —
So little it takes to make us glad.

THE CATHOLIC EYE

VIEWING the WORLD



By THE EDITOR

THE SPHINX OF EUROPE

It is not surprising that our war-mongering newspapers and periodicals threw more dirt than light on the problem of Czechoslovakia. That is the technique of all propagandists, in particular the red type.

Instead of throwing some light on the problems and the principles involved, our press kept repeating the old catchword of "democracy, peace, Fashism." They failed completely to inform the public that there was no such thing as a Czechoslovak nation. That Slovaks are not Czechs. That only half of the state was Czech. That Czechoslovakia was a hybrid state born of the Treaty of Versailles to dismember Germany forever. That the principle of self-determination of minorities was witheld from the peoples living in this buffer state. That it was a problem of justice and not Nazi aggression.

It was a bitter political pill that the world had to swallow when Hitler insisted that the Versailles principle of "self determination" be put into effect for German minorities twenty years after. It looks as if the Nazi dictator will go down in history as the defender of natural national rights and as the champion of the oppressed minorities in Europe. So much seems certain — that with the rising power of Fascism, Communism is being pushed back into Soviet Russia. Perhaps it is necessary to isolate the red germ before it can finally be destroyed.

* * *

THE GIVER OF PEACE

Mussolini, Chamberlain and Roosevelt have been acclaimed by the world as the peace-makers of Europe. No doubt Mr. Chamberlain worked hardest and Sr. Mussolini did most to stave off another world conflagration. The newspapers and the radio people told us everything about what was happening, handed out bouquets to the heroes of the hour. But none of them, as far as we know, said a word about the millions of hands that were stretched out to God imploring peace for the children of the earth. Nor that God in His Heaven heard His people in their darkest hour of peril and gave them the "peace, which the world cannot give." Hitler, the Mars of Europe, that's news. Christ, the King of Peace! That was probably thought old-fashioned.

* * *

THE VANISHING MADONNAS

Two missionaries from Japan recently remarked that great progress was being made in that country in the field of religious art. Christ-and-the-Madonna pictures are capturing the hearts of new converts and can be seen in every Catholic Japanese home.

There was a time when every Catholic home in this country was proud of such a beautiful incentive to devotion. But where are these pictures of the Madonna and the Christ today? They seem to have gone out with the wood stoves, the oil lamps and the old ice box. Probably destroyed or lying in the attic. The moderns called these old chromos "out-of-date". In this Hollywood age our homes it seems, are turning cubist or nudist. Instead of sweet tradition of the Babe and His Blessed Mother, many snobbish Catholics are redecorating their homes with brashy beauties and splashing river nymphs. And they have the infernal gall to call this "art, progress, and good taste". Does y o u r home look like the foyer of a theatre or like the home of Nazareth?

PEACE WITH HONOR

The **Peace of Munich** recently signed by the four great powers of Europe was hailed as a victory of common sense by Moscow and their international stooges. The Communists had been cheated out of war. Hence the red chorus charging a "sell out" and the "rape" of Czechoslovakia. Moscow had suffered another defeat in Europe. Prague, the European headquarters for the world revolution, was a pawn in the hands of Stalin. Dr. Benes was simply the order-taker. But the Peace of Munich was a triumph for peace, truth and justice. The peace-mongers of Versailles had laid the foundations of another world war. Today Versailles stands condemned. Munich has put an end to the puppet buffer state, which was concocted in hatred and deceit, which thrived on terror and force, and which was to be a Soviet thorn in Germany's side. Let the Reds of Moscow, the Jews and the Masons of the world protest against the "Treaty of Peace" signed at Munich. We know that the enemies of Christianity have an axe to grind.

THE PLEDGE

I condemn indecent and immoral books, papers and magazines. I pledge myself to refrain from all reading matter which

1) Glorifies crime or criminals;
2) Is "sexy" or features illicit love;
3) Contains illustrations suggestive or indecent.
4) Carries disreputable advertising.

I promise to do all that I can to strengthen public opinion against all periodicals offensive to faith, morals and good taste, and to unite with us all who protest against them.

Moreofer, I purpose to encourage the reading and distribution of clean and wholesome literature among my friends.

Girl Planning Loveless Life. . .

IS LIKE PLANTING A GARDEN OUT OF THE SUN. LIFE-GIVING ELEMENT IN EXISTENCE CANNOT BE DENIED BY ANYONE.

By BEATRICE FAIRFAX

"I'm going to plan my life sensibly," wrote a cocksure young girl the other day. "I'm going to be happy and independent and successful and have a good time. No losing my head over any selfish boy. No sleepless nights wondering why he didn't telephone. No housekeeping and family-raising on next to nothing a year. I'm going to have a life with some peace in it, and some comfort. How can I accomplish this? Why, simply by doing without love."

The girl who wrote this is very young—only 19—so young that she is still able to speak of love as a mere trifle. Almost as if love, like cigarettes, were somethng that a hard-headed, common-sense girl is better off without.

Spared Much Misery

She has seen girls suffer through love. And the men that occasioned the suffering haven't seemed to her at all glorious or heroic. So she has decided it isn't worth while. Girls not in love can sleep more regularly, work more steadily. In many cases they are spared a good deal of misery.

Very well, then. Let us do without love. It sounds like a simple program, doesn't it? For a moment you are tempted to believe that a girl who is planning her emotional budget, so to speak, for the years to come, can allow so much friendship, so much family affection, so much devotion to business or profession, etc. But for love, not an item!

. . Not Under Control

However, there are two difficulties in the way. One is, that not more than one girl in a hundred is sufficiently hard of head and cold of temperament to succeed in keeping love out of her life whatever her youthful plans may be. A girl who decided to do without cigarettes should easily be able to keep her word. But what woman can control the sudden sweet surging of love in her heart?

The second difficulty is that none of us can afford to do without love. A woman who has never loved or never known herself to be loved is, we might as well confess, an incomplete creature. The radiance of love, even if it doesn't last, is indispensable to all of us.

Love is, in fact, the life-giving element.

Like Garden Without Sunshine

Would you plan a garden without sunshine? Would you dream of heating a house without fuel? Quite as possible, I should say, as to lead a happy and successful life from which love was totally left out. Love is, in fact, the very stuff of life. It might almost be said that we live by doing.

We know that happy married love doesn't come to every woman. Yet somebody who needs loving—mother or child or needy friend—is pretty sure to be within the reach of all of us.. Still, the normal woman is the happy wife and mother—the woman who has joyously budded and blossomed and borne fruit; who gives and receives love every moment of her life and who thrives on the happy exchange.

She pays for her happiness, of course. There's always a lot of hardship and anxiety and suffering thrown in. It is true that a girl who wants to assure herself of a life free from all disturbances will have to think twice before she admits to it the beauty and wonder of love. The profoundly thrilling happiness of marriage and motherhood aren't to be had for nothing.

Don't Avoid Love

My own advice, as you may already have guessed, is not to avoid love which is the same as to avoid living. But to acquire good sense and self-control, so that you can tell true love from false, and a worthy lover from an unworthy one. Love mustn't find you unprepared.

Unhappiness often results when a girl isn't grown-up enough to handle her own love affair or sensible enough to find good advisers. Learn all that you possibly can as to how you may wisely welcome love into your life. But you will only be deceiving yourself if you imagine that love is a thing that can be ignored or completely rejected without heavy loss in the course of any career.

———o———

What Matters?

By ROSA ZAGNONI MARINONI

I had a cat,
And he scratched my
hand . . .
(How could a little cat
Understand?)

I had a dog,
And he bit my toe . . .
(Poor little dog—
How was he to know?)

I had a friend
And he hurt my pride . . .
I tried to scold—
But my arms flung wide!

CHAMPION OF

Synopsis of Chapter One

Eugene de Mazenod, son of Charles Antoine de Mazenod of Aix, France, was forced to spend his youth from the age of 9 to 21 as an exile in Italy. The father, a delegate to the estates-general in 1790, became a target for the terror of mobs led by Mirabeau. Eugene's boyhood memories, therefore, were of the places where the family resided abroad — Nice, Turin, Venice, Naples and Palermo. His companions were the gay young aristocrats of his day in Italy. Living in the midst of a corrupt society, surrounded by every attractive temptation, these allurements only served to strengthen young Eugene's Christian faith and display the exemplary purity of his life. When Napoleon became consul in 1802 he extended amnesty to the aristocrats, permitting the return to France of the de Mazenods, mother and son, when Eugene was 21.

By REV. A. SIMON, O.M.I.

CHAPTER TWO

AN ABUNDANT LIFE

SINCE his father had to continue in exile, Eugene became the head of the ancient and wealthy house of the Mazenods. After the rigors of exile and the horrors of the Revolution, men who could afford it, sought relaxation and pleasure.

In Naples, and especially at Palermo, Eugene de Mazenod had associated with the highest of the nobility including members of royal families. His natural endowments, keen intellect, ready wit, the elegance of his manners, his princely bearing, brilliant conversation, the charm of his personality—all this made him the idol of the society of Aix.

Instead of the glamor of the world, Eugene sought retirement. He devoted himself to study. He mastered the apologists of that time and became a redoubtable controversialist. Always polite towards persons, he was hard and uncompromising with false doctrines.

To study he added penance and mortification. He fasted—during Lent especially, when he partook of food only once a day. He slept on the bare floor, wore the hairshirt and iron bracelets. He felt the call to a higher life—and yet he was not insensible to the allurements of the world.

He visited the poor. And how poor were the poor of those days! Them he gave the alms of money and the alms of a kind word. He preceded by thirty years the conferences of St. Vincent de Paul: Visiting the sick in their hovels, and in the hospitals. He knew something of the horrors of prison and visited the unfortunate wretches in them: the innocent, and some of them were innocent; the criminal, too; and the galley slaves. He visited those condemned to execution, spoke heartening words to them, prayed for and with them. And when the final hour had come, the wealthy young aristocrat could be seen at the side of the condemned man, walking the "last mile" of the road that opened to an eternity of hope because of the prayer and charity of a just Man.

Into the rural districts he went and gathered about him the children of the poor. Often he first fed and clothed them; then he instructed and prepared them for first Holy Communion.

In the city he gathered about him the children begging in the streets, the bootblacks, the chimney sweeps. These especially he befriended. Like the "angel with a bright key" in Blake's touching poem was young de Mazenod's friendship to these waifs of the Paris streets. He grouped them into an organization. He prepared them for their first Holy Communion, clothed them, went to Mass and Communion with them and fed them.

There were not wanting those who criticized this aristocrat for so debasing himself—but the angels in heaven — and on earth — rejoiced to see it.

When evening came Eugene de Mazenod was found in the salons of the aristocrats and the rich. Here he met the disciples of Voiltaire and Rousseau. Here he became the apostle and the apologist. There he left the smiles and the laughter, the warmth and the charm of this society, to retire to his prayers, to disciplines and hairshirts and sleeping on the bare floor.

In 1805, Eugene de Mazenod went to Paris to plead for the return of the possessions of his family which had been confiscated. He was successful. Portalis, who at that time enjoyed the complete confidence of Napoleon, introduced the son of his former friend and benefactor, Charles de Mazenod, to a number of distinguished persons of Paris society and offered him the position of prefect, chief magistrate or governor invested with the general administration of a department. Eugene de Mazenod refused. Portalis then asked the legate of the Pope Cardinal Caprara to intercede. Again Eugene declined. He had greater ambitions. He wished to serve God in the person of the poor. The honors and emoluments attached to a position of governor seemed trivial compared to the honor of being the missionary of the most abandoned souls.

St. Sulpice: 1808-1812.

In 1808 de Mazenod went to Paris to study for the priesthod. His choice fell upon St. Sulpice over which at that time presided the learned and saintly Father Emery.

Those were still troublous times. In 1809 Napoleon seized thee Papal States, imprisoned Pope Pius VII. at Savona, and compelled most of the Cardinals to reside in Paris so that they might not, at the death of Pius, elect a new Pope. Eugene de Mazenod had occasion to render these Cardinals many a service which they in later years remembered and rewarded.

For a while his soul was torn by doubt. Not that he doubted his desire to be a priest. His faith so inspired him with awe of Holy Orders that he felt himself utterly unworthy.

FORGOTTEN MEN

His mother, too, importuned him to return home and left nothing undone to hold him for the family and for the brilliant career in the world to which she thought with reason he could aspire.

Grace finally overcame all hesitancy and doubt on the part of Eugene de Mazenod and a letter which he wrote, October, 1809, definitely overcame the reluctance of the mother.

"Dear Mother," he wrote, "Why do you still listen to the temptations of the devil? Is not God Lord and Master over His creatures? May we resist Him? If ever a vocation has been tried, it is mine. I have given you so many excellent reasons in proof that I think it needless to repeat them. I thought the spirit of religion that is yours would have urged you to make the sacrifice. But is it, after all, a sacrifice? I have proven to you as clearly as two and two are four, that you are making no sacrifice at all, but that your love gains much by my entering the ecclesiastical state. What an error to believe that I can sanctify myself in a state in which God does not want me! Once and for all look at things as they are. You always maintain that I can sufficiently sanctify myself as a layman. That is false because, I repeat, we sanctify ourselves in the state of life to which we have been called by God. Do you think I could pass my life in some out of the way place, raising beets and cabbages?

"Mother darling, do not refuse the Church, so dreadfully forsaken, despised, trampled under foot—do not deny her that her young men dedicate to her their liberty and their life. Fill yourself with the thought that the souls redeemed by the Blood of the God-Man are so precious that if all the talent and possessions and life of all mankind were needed to save only one of them, all that were wonderfully worth while. At judgment you will be able to say, "Dear Lord, I gave Thee one son whose services Thou didst deign to make use of to save a great number of souls. Into the balance of my good works place the sacrifice I made when I offered my only son . . ."

These letters written with his heart's blood at last calmed and conquered the Mother.

He was ordained priest at Amiens on December 21, 1811.

(To Be Continued)

YOUTH and MARRIAGE

I have a question for thee, my brother: like a sounding lead I cast this question into thy soul, that I may know its depth. Thou art young and desirest child and marriage. But I ask thee: Art thou a man entitled to desire a child?

Art thou a victorious one, the self-conqueror, the ruler of thy passions, the master of thy virtues? Thus do I ask thee? Or doth the animal speak in thy wish, and necessity? Or isolation? Or discord in thee, I would have thy victory and freedom long for a child. Living monuments shalt thou build to thy victory and to thy freedom. Beyond thyself shalt thou build.

But first of all must thou be built thyself, — rectangular in body and soul. Not only onward shalt thou propagate thyself, but upward! For that purpose may the garden of marriage help thee

A higher body shalt thou create, a first movement,—a creating one shalt thou create.

Marriage: so I call the will of the twain to create one that is more than those who created it.

A famous novel of tragic love and heroic sacrifice till death.

The Cloister and

ELIAS and Catherine his wife were a Dutch couple who lived in the little town of Tergou. Elias traded, wholesale and retail, in clothes, silks and curried leather, and he did well. But he and his wife had nine children, and as they grew to young man- and womanhood, care was mingled with the parents' love; and one day the eldest boy but one came to his mother and asked her to speak to his father about placing him with a merchant in Amsterdam. So, one after another they began to desert the domestic hearth until only five were left—Catherine, a poor little cripple, Sybrandt, the youngest son and ne'er-do-well, too much in love with play to work, Cornelius, the eldest son who had made calculations, and stuck to the hearth—waiting for dead men's shoes, Giles, a dwarf—and Gerard.

"But thanks to Saint Bavon and all the saints, there's Gerard," the mother and father would say as they saw their flock gradually diminishing.

Gerard had always been a son apart. He was going to be a priest. He attended a neighbouring monastic school where the monks taught him penmanship, until one day they discovered that he was teaching them. Gerard blushed and hung his head.

"But, my son," said an elderly monk, "how is it that you, to whom God has given an eye, hand and heart for these beautiful crafts, do not colour as well as write? A scroll looks barren without a border of fruit, and rich arabesques to charm the sense of the good words."

Gerard did not say that it was because he could not afford the gold and other expensive colourings. But Margaret Van Eyck, sister of the famous artist-brothers Van Eyck, and herself an artist of repute, found it out, and immediately set to supplying Gerard with all things needful for the pursuing of his art. She took an interest in the boy and bade him come to her whenever he wanted for anything.

So, backed by influential acqaintances, Gerard made great strides in learning and skill, and when Philip "the Good," Duke of Burgundy, etc., and Earl of Holland, sent a bell-man through the streets of Tergou and thereabouts, offering prizes for the best border-painting and illuminating, the boy's heart beat somewhat more quickly. And he told his family timidly that he should try for the prize.

They started at what they considered his audacity and began to titter, all except little Kate who never laughed at anyone.

"Why do you laugh at our brother?" she asked, a little colour flushing her pale cheeks. "Yes, Gerard, try with the rest," she said, turning to him. "Many say you are skilful; and mother and I will pray to the Blessed Virgin to guide your hand."

Gerard turned to her gratefully.

"Thank you, little Kate. You shall pray to Our Lady, and mother shall buy me vellum and the colours I shall want."

"What will they cost, my lad?"

"Two gold crowns."

"What!" screamed the housewife, "when the bushel of rye costs but a groat! What! me spend a month's meat and meal on such vanity as that; the lightning of heaven would fall on me, and my children would all be beggars."

"Mother!" pleaded the little cripple.

"It's no good, Kate," said Gerard with a shrug and a sigh. "I shall just have to give it up or ask the dame Van Eyck. She would give me what I want, but I think shame to be ever asking her."

"What has it got to do with her?" said his changeable mother sharply. "She shan't come between me and my son," and going out, she presently returned with two gold pieces in her hand.

The cripple girl smiled and looked knowingly at Gerard. But he was now set on thinking how he might spare his mother's purse.

"I will ask the good monks to let me send my copy of their 'Terence' for the competition," he said; "it is on snowy vellum, and I can write no better; so then, I shall only need six sheets of vellum for my borders and miniatures, and gold for my ground, and prime colours—one crown will do."

"Well, there," said his mother, "I will put the crown away. You will be sure to want it, Gerard."

Sure enough, when the time came, Gerard longed to go to Rotterdam and see the Duke, and the work of other competitors, and his mother handed over the other crown with a very good grace. He wished, he explained, to go to the capital and learn a lesson from defeat; for the work of the other competitors would be sure to be far in advance of his own.

But it was not artistic defeat that he suffered. In fact, he topped the prize list and returned home the proud possessor of a gold medal and fifteen great bright golden angels. But he suffered a defeat in his soul and returned no longer desiring to be a priest, but to marry Margaret Brandt.

He had met her on the road to Rotterdam — she and her father who was also a man of learning and on his way to see the Duke, who liked gathering the arts and sciences about him; and Gerard and Margaret loved at first sight.

He did not tell his family, although the girl lived not far distant from Tergou. No, he told them about the wonderful things he had seen at Rotterdam; the illuminated work from Ghent and Bruges, the patience and skill of those master craftsmen, about the reliquaries, feretories, chalices, croziers, crosses, pyxes, monstrances, until their mouths watered. But it soon became evident that Gerard was not the same. There was some change in him which the family could not account for—until gossiping tongues brought it to their ears. Gerard was keeping company with Margaret Brandt of Sevenbergen.

So here was the explanation of the late hours and indefinable change. Gerard war in love! The mother and father looked at one another and decided that it could not be. Gerard was to be a priest. They had made up their minds about that long ago and they could not sufier it to be otherwise now. So, one night, when Gerard was more than usually late in returning home, they went, hand in hand along the moonlit road to meet him on the return, intending to upbraid him and persuade him to renounce the girl and return to his studies for the priesthood. But the mother was very thoughtful as they went along.

"It is many years since we walked so late, my man," she said softly.

"Ay, sweetheart, more than we shall see again

the Hearth

By CHARLES READE

—(Is he never coming, I wonder?)"

"Not since our courting days, Eli."

"No. Ay, you were a buxom lass then."

"And you were a comely lad as ever a girl's eye stole a look at. I do suppose Gerard is with her now as you used to be with me; and it's you and me and not himself that did always want him to be a priest. But nature is strong and the same in every generation."

"Nay, I hope he has left her by now, confound her, or we shall be here all night."

"Eli!"

"Well, Kate?"

"I have been happy with you, Eli, for all the rubs—much happier, I trow, than if I had been a—a—nun. Everybody is not made the same way nor called to the same sort of life. And maybe our Gerard—but you won't speak harshly to the poor child, Eli?"

"Surely."

"Have you been happy with me, my poor Eli?"

"Why you know I have. Friends I have known, but none like thee, my good wife."

"A heart to share joy and grief with is a great comfort to man or woman. Isn't it, Eli?"

"So it is, my lass."

"It doth joy double,
And halveth trouble."

"So I have found it, sweetheart. Ah, here comes the young fool," and he stepped from the shadows barring Gerard's further progress.

A chill crept over the boy's heart. He looked at his parents. Out so late. What could be the cause? He stammered out some words of inquiry.

"Why ask?" said his father. "You know well why we are here. Nay, you need not hang your head. You are not the first young fool that has been caught by a red cheek and a pair of blue eyes. But you are going to be a priest, and you know you must not meddle with womenfolk. But promise to go no more to Sevenbergen, and here all ends; we won't be hard on you for one fault."

"I am not a priest yet," was the answer, "and I cannot promise to give up Margaret. I love her and I am going to marry her. I have no true vocation for the priesthood, and I never had."

At that the father's manner changed. He became angry, and almost violent, and from that hour the little house at Tergou ceased to be the abode of peace. Gerard was almost despairing when he was sent for by the Dame Van Eyck. She lost no time in getting to the root of his trouble, only wanting to know why he had not been to see her of late—she who had done so much for him.

He hesitated, stammering out his reasons.

"Alas! my second mother. I did not dare to tell you of my folly."

"What folly. Is it folly to love?"

"I am told so every day of my life."

"You need not have been afraid to tell me."

"Madam — I was afraid because I was told that in your youth you scorned love — preferring art."

"So I did, boy — and you see the end of it. You see me here a barren stock, while the women of my youth have a troop of children at their side, and grandchildren at their knee. I gave up the sweet joys of wifehood and motherhood — for what? For my dear brothers—great artists that they were. They have gone and left me long ago. For my own art? It has all but left me, too. I have the knowlede still, but what avails it when the hand is no longeer steady? No, Gerard. I look on you as a son, and I shall not let you throw your youth away as I did mine. You shall marry this Margaret. I have inquired and she is a good daughter to her old father. You shall marry her and you shall go to a country where certain fortune awaits you. His Holiness the Pope has written to every land for skilful scribes to copy the hundreds of precious manuscripts that are pouring into Italy from Constantinople. You must marry your Margaret secretly and take her away to Italy where your craft will be better paid than in this land; then, after a year or two, when the storm has blown over, you could return here with money in your purse and face your people with confidence."

Gerard was overjoyed.

"Madam," he said, "it has ever been the dream of my life to visit Italy, the home of all the arts. But the journey, and we are so poor."

"Find you and your lass the heart to go, and I will find the means," was the reply. "I know where to lay my hand on ten golden angels. They will take you to Rome, and the girl with you if she loves you as she ought."

But though Margaret was a good daughter, and though she loved Gerard well enough to consent to marry him in secret, she would not consent to going with him to Italy; she could not leave her father, she said. But she urged Gerard to go quickly and make his fortune and then to return to Sevenbergen where they would set up house together.

So it was arranged. But somehow Gerard's elder brother, Cornelius, he who would not work but waited his parents' death that he might claim the patrimony, got to hear of the proposed secret wedding, and going to the church at the appointed time, he stood up and forbade the ceremony, on the ground that the couple were under age and marrying without parental consent. He would much prefer to see Gerard a priest than a married man; for, as a priest he would be well out of the way, and threaten no danger to Cornelius's covet-

(Continued on page 26)

LOVE'S FOOTSTEPS

I like to walk midst sunbeams,
When blue skies arch above;
To walk midst stray, gold sunbeams . . .
If you walk with me, love!

I like to walk through raindrops,
And peer where wet doves hide;
My heart sings high 'mongst raindrops . . .
If you walk by my side!

I like to walk in moonlight,
When silvery starlets shine;
I learn the mystery of moonlight . . .
If your feet walk with mine!

In light or mist or shadow,
I walk in ecstasy;
For mad joy lurks in shadow . . .
If you but walk with me!

Your Sunday Guest

By NEIL AMES

A pleasant interview with Don Ameche, the humorous and charming personality of the stage and the screen, who was "seasoned" for life by his Catholic training.

"NOW, Mr. Amechee," we said, hoping we didn't sound too much likee Charlie McCarthy, "will you please tell us something about yourself?"

The man who is a star for the National Broadcasting Company and the Twentieth Century Fox movie studio was willing enough to talk, but instead of telling about himself he had a swell time remembering the time when he dug ditches and socked an Irish foreman.

But he won't say anything about his personal practice of the faith that has made him one of the most exemplary Catholics in Hollywood.

He's very willing to talk about his father or about his two sons, but he won't let out a peep about the courage, plus prayer that carried him through a difficult two months period in New York when he had nothing but a dime plate of beans for lunch and a nickel apple for dinner. These things an interviewer must learn for himself from other sources.

For — like all good Catholics — Don Ameche doesn't believe in parading his religion on Sundays only. Instead, he lives it every day. That's why all Hollywood—the Catholics and the non-Catholics—point to the handsome actor with pride and affection, while he, unknowing, goes right on attending Mass every day, continues his duties as a devoted father and living his religion, not because of what people say, but beceause it i s the right thing to do.

Don Ameche doesn't give a hoot about the outward appearances—it's the inner conviction that moves him. This inner feeling has gotten both him and Mrs. Ameche into some amusing scrapes, as witness the time the studio moguls wanted to make him over into The Great Lover.

"Look," they said, "it's all very well for you to do what you like in your private life, but on the screen we want you to change your technique. You've got to learn how to make love."

"That's funny," returned Don. "I'm a married man and am the father of two children."

Sympathetically, they shook their heads. "Marriage is something else again. We're interested in the kind of love on the screen that draws shop girls and stenographers and dime store salesgirls to the theaters."

Don didn't like this idea, but being fair-minded, he talked it over with his wife, Honore. (And, by the way, Don pronounced her name: Honoar—you know, like "Good Morning, Your Honor" — only with the accent on the second syllable.)

"Rudolph Valentino was the screen's greatest lover," mused the head of the Ameche family. "He was the impetuous type. Robert Taylor is almost as good. Whenever he kisses a girl he seems to say, 'You're not the only one I've kissed.' "

"I wouldn't understand that," observeed Mrs. Ameche.

"Franchot Tone kids his sweetheart into submission and John Barrymore bites his girl's neck. Then take Herbert Marshall and Warner Baxter, they have a system of love-making. And Clark Gable socks 'em."

"No," said Mrs. Ameche.

And so on down the line. Garry Cooper's boyish love-making, Michael Whalen's trustfulness, George Raft's sleekness, Cesare Romero's romanticism, all received the nix from Mrs. Ameche.

"I like you the way you are," she declared. "and you're going to stay that way."

Whereupon, quietly. but charmingly, she backed the would-be improvers of her husband into a studio corner and emerged smiling from the conference. Mr. Ameche, therefore, remained as he was.

Hollywood uncomprehendingly shook its collective ehead. What was behind this pair? Don and Honore were too happy—obviously he wasn't a hen-pecked husband, and she seemed too sensible to be jealous of his screen love-making. Hollywood, not having seen much of an understanding yet posessive love that each had for the other, still doesn't "get it." But the movie moguls don't insist any more on Don changing his love tactics.

It's gotten to the point where Don doesn't have to rehearse the kisses anymore—he just smacks his leading ladies only in the picture itself and not during rehearsal. Nor does he care to talk about it. Briefly, he says he feels his display of affection rightfully belongs to the woman he married, and he won't even permit the high salaried play acting he does to cheapen or scatter his affection.

Don Ameche wasn't always the settled and domestic young man. Academically speaking, he sowed wild oats and in his college career these were scattered among four schools: Columbia College in Dubuque, Iowa; Marquette in Illinois; Georgetown in Washington, D.C. and the Wisconsin University.

During vacations he worked variously in an automobile factory, shovelling concrete with road gangs (this is where he socked the foreman), loading 100-pound cement bags on trucks and last and most pleasant, in a mattres factory. "It was the softest job I ever had," he said in referirng to the last named work. "You see, I tested the mattresses to see if they were soft enough to sleep on comfortably. If I actually went to sleep, the bosses were pleased—the only time I could ever sleep on the job and get paid for it.

"I believe these experiences," the actor told us, "had a seasoning effect on me. Then, too, the Catholic religion instills in its children a sense of responsibility and this sense is a valuable aid in after-life. A boy or a young man is naturally inclined to sow a few wild oats and rip around a little. The restraining hand of the Church is invaluable in this period of life because it keeps him from going too far away from the line and

yet allows the youthful instincts for adventure to be expressed.

"Then later on, when the boy has grown to young manhood, the Church, by encouraging marriage and the bringing up of a famliy, has already prepared the man or woman for this very function. One cannot approach the Sacraments without a sense of responsibility Particularly one cannot approach the Sacrament of Marriage without a sense of responsibility.

"By providing this feeling of dependability from the age of reason to the age of marriage, the Church fits its boys and girls for the age of fatherhood and motherhood. Thus, marriage is not entered into on the spur of the moment or without due deliberation. Thus, it is likely to last much longer."

The Ameches have had ample opportunity to fall back upon their religion in time of stress and sorrow. Blessed with a perfect love and understanding. they nontheless have had misfortune. Twice in their marital life, they have lost a child—both girls. There is a rumor around Hollywood—and not entirely denied by the actor—that they plan to adopt a girl infant and raise her as their own.

"Ronnie and Don," said the NBC player, with a far away look in his eyes, "should have a sister with whom to grow up."

Then he switched from the subject of his sons to the story of his father—a tale which has shocked and annoyed his managers and publicity counsels no end, but which Don goes right on telling.

"I was born in Kenosha, Wisconsin," he related, "and my father was the best saloon-keeper in that town. I guess people get shocked because I boast that my father was the best beer dispenser in the city, but here's why: Never, in all his life, did Dad send a man home drunk. He just wouldn't allow drunkenness or too much liquor around his saloon. They either quit drinking or went home and Dad enforced this rule rigidly."

As Don, the son, is six feet tall and weighs 170 pounds, it must be reasoned that his father was able to physically execute his unique rulings forcibly, when necessary.

As might be expected the NBC-20th Century star doesn't consider a cocktail—in moderation—as a thing to be avoided, "but I much prefer grape juice and Dago red," he admitted.

When he had left his last college, "I had the instincts of a minstrel," he said—he went into a stock company at Madison, Wisconsin. He stayed there for a year, and then went to New York "to take the post-graduate course of life With a Bean," he smiled. For five months he lived on beans in poverty and hope, and the first flew out the window when he realized the second and landed a part in "Jerry, For Short," a play which in turn landed him another role, to leave him finally stranded in Chicago.

The rest is radio history. He became one of the nation's leading radio stars. He lived in the South Side, played golf several times a week at the Illinois Contry Club and was near enough to Kenosha to hop down and see his parents occasionally.

This idyllic existence continued for six years, during which time he had taken part in such NBC broadcasts as "Empire Builders," "The First Nighter" (which eventually he took with him to Hollywood), "Grand Hotel" and "Betty and Bob."

His first role in Hollywood was a dual one in "Sins of Man" for Twentieth Century-Fox. The picture carried quite a religious theme of father-and-son love. Likewise, the same religious motif occurred in his second role, the highly coveted one of "Allessandro," in "Romona." In this he was cast opposite another fine Catholic player, Loretta Young. It was indeed a pleasure for the Catholic actor to work in a Catholic picture and opposite a Catholic feminine star.

When the Chase and Sanborn Sunday radio hour came into being no better person in Hollywood, if chosen for spontaneity, good humor and charm, was available than the Latin-looking Don.

His movie work and his radio work keep him very busy, but not too busy to attend the daily Mass or to give a suitable amount of time to his wife, Honore, and his two sons, Ron and Don. His given name is Dominic Felix Ameche, which quite naturally accounts for his admiration for his patron and favorite Saint, St. Dominic.

Although he is at the top, he hasn't changed. Don Ameche was "seasoned" by life and by his Catholic training long before he ever went to the fabulous city of Hollywood.

(St. Anthony Home Journal)

———o———

CATHOLIC COMMENT CONDENSED

On Petticoat Governments:

"The whole world is under petticoat government; for even men wear petticoats when they wish to govern. Judges. priests and kings wear skirts, the long trailing robes of female dignity."

G. K. Chesterton.

* * *

On the Catholic Slouch:

"No longer may a well instructed Catholic lay the flattering unction to his soul that he has done all that religion demands when he takes his seat in the Bark of Peter, pays his fare, and lets someone else do all the rowing."

Archbishop Cantwell, Los Angeles

* * *

On Flaming Youth:

"Girls, when they smoke, almost always smoke too much. They never smoke with their mouth. They always smoke with their hearts."

P. Le.

* * *

On Communist Action:

"Sixty thousand Communists are worth 600,000 Catholics in this or in any other country in the passion with which they work."

Archbishop Curly.

The Cloister and The Hearth

(Continued from page 23)

ed inheritancee. But as a married man he would be likely to have children, and in the event of old Eli repenting and forgiving, he would probably divide his property. Cornelius wanted it all for himself. But Gerard was able to prove he was of age. and that Margaret's father raised no objection.

So the two were married, and after a few weeks of unalloyed happiness, Gerard set up to make his fortune in Italy.

But it was not as easy as Madam Van Eyck had led him to believe. He took a modest lodging on the west bank of the Tiber, and every day went forth in search of work, taking specimens round to every shop.

The dealers received him coldly, and soon he was reduced to painting playing cards to keep the pot boiling. The dealers took to them joyously. Gerard could but smile grimly at their ignorance and put the money in his pocket. But he could put nothing by against returning to Sevenbergen — and Margaret, his wife.

Then he hit a piece of luck. He saved the life of a child who had fallen into deep water, and the grateful mother, learning of Gerard's circumstances from his kindly landlady, used her influence with the Fra Colonna, who had the run of the Pope's library, to have Gerard's work recognized.

On the first introduction, he threw Gerard a piece of paper and pointed to the inkhorn.

"So it please you, father, I have specimens with me." Gerard was quaking in his shoes.

"Show them to me."

Gerard handed him his handwork, and stood before him, heartsick, waiting the verdict.

When it came, it staggered him. For the verdict was a Dominican falling on his neck.

Fra Colonna was charmed with his new assistant, and, having the run of half the palaces in Rome, he sounded his praises right and left, and clapped a terrific price on his work.

"These Montesini can pay you three times as much as I can," he informed Gerard, "and they shall, too."

And the prices he demanded for Gerard's work were paid without a murmur.

He got three hundred crowns for copying Aristotle's treatisee on rhetoric.

So Gerard began to get on and to be happy. His art was honoured, and fabulous prices paid for it; in a year or two he should return by sea to Holland, with a good store of money, and set up housekeeping with his beloved Margaret, and they two would end their days in peace and healthy, happy labour. He did not know that now there was not only Margaret, but also another little Gerard waiting the return of the father he had never seen.

The great are sweet to their pets, while the fancy lasts; and the prevailing fashion being a rage for Greek MSS., the handsome scribe, Gerard, son became a universal favourite. Nobles of both sexes caressed him like a lap dog.

But Gerard had sense enough to recognise the steel hand beneath the velvet glove, and when a daughter of the house of the great Montesini proceeded to fall in love with him and to use all her wiles to capture him, he resisted manfully, keeping faith with Margaret.

But he did one foolish thing — he told her about Margaret, and the woman being jealous and vindictive used her vast wealth and the powers at her disposal to make mischief.

Thus Gerard when, all joyously, his little hoard secure, was making arrangements to leave Italy and retur nto Holland—he received a letter signed by Margaret Van Eyck telling him that Margaret, his own dear wife, was dead, that she had in fact died in Margaret Van Eyck's own arms.

"Now what do you think of that, dame?" Gerard demanded of his landlady with a grating laugh. "Oh, my heart, I'm choking. But I'm not idiot enough to believe it; know ye what I should do? Run to the top of the highest church tower in Rome and fling myself from it, cursing heaven. Woman! woman! what are you doing?" and he seized her roughly by the shoulders. Why do ye weep? Ye believe it?" he cried in a voice harsh and unlike his own. "Ye believe it and would scald me to death by your tears. Ye believe it? Ah, then, there is no God!"

And he did go out in the madness of his grief and fling himself not from a church tower, but into the Tiber, whence he was rescued just in time and later woke up in a monastery cell.

Fra Colonna was by him, and the Fra's friend, a gigantic monk, Fra Jerome. Gerard recognised Fra Colonna and smiled. Tears were in the monk's eyes. Fra Jerome looked out of the window and said his beads. Gerard slept again. He slept a very long time, and when he again woke the two monks were still there, Fra Jerome reciting canticles and prayers.

Fra Colonna bent over him whispering, he had still his art. It would never betray him nor fail him like earthly creatures. It was immortal. Then he went away, weeping.

Fra Jerome was made of sterner stuff.

"Young man," he said. "Art can never give thee what the Church offers. She alone gives repose to the heart on earth, and happiness to the soul hereafter. Hath earth deceived thee? Hath passion broken thy heart after searing it? The Church opens her arms to thee. Consecrate thy gifts to her! The Church is peace of mind."

So Gerard's earlieer half-formed intention to become a priest, thus revived, he entered the Order of Preachers, and proving as eloquent with his tongue as he was with his pen, he was sent abroad with Fra Jerome, preaching, and thus came again to the environs of his native place— and upon the truth of Margaret and their son alive and well!

The evil letter was traced to Cornelius, whom Eli turned out of his house. But that could not undo the mischief done, and Margaret would not consent to seeing things other than they now were. Gerard was a priest and he must remain a priest until death. But her heart yearned over his changed appearance, and she wished that instead of travelling he accept the living of the vicarage of Gouda, whence his mother and father and his wife and boy could come from Rotterdam and look after his creature comforts. So, this much was conceded.

—o—

This Moment

This one brief moment let me hold
Untouched by thought of sadness.
Let me recall this moment's glow,
The thrill of love's first madness,—
Indelibly this moment burn
Upon my heart, till your return.

Gerard became the beloved Vicar of Gouda, who charmed all who heard his preaching, and who drew his whole family into the business of helping and succouring the poor and unfortunate of his parish.

But he saw that the younger Gerard was in a fair way of being hopelessly spoilt by his granny and his mother, and assuming his authority, he had him sent away to school, where he soon was pointed out as a prodigy. His masters said he would be a great man one day and that Holland and all the world would yet hear him. The boy was wise before his time.

Gerard heard all this from Margaret's lips with a sigh.

"Why so sad a face?" she asked. "Art thou not glad that our boy doth well?"

"Sweet one, I am as glad as thou, yet am I uneasy. I love the child dear; but he is thine idol, and Heaven doth break our idols."

"Make thy mind easy," she said. "Heaven will not rob me of my child. What I was destined to suffer in this world I have suffered. And if any further ill befall my child or thee, I should soon follow thee hence. The Lord knoweth, I love thee both, so that if ye died so also should I."

And, but a few more months she proved her words. A plague breaking out at the school where Gerard was, the mother rushed to have him conveyed to a safe place, and while the boy escaped the fell disease, Margaret was stricken and died while Gerard was shriving her.

A few weeks later Gerard was preparing to follow her. He lay in a state of mind so holy and happy that more than one aged saint was there to garner his last words.

The two monks that watched with him till matins related that all through the night he broke out into pious ejaculations, and praises, and thanksgiving; only once he wandered and thought he saw his Margaret walking in green meadows with other spirits clad in white and beckoning him. And both these monks said (though it may have been fancy) that just before dawn there came three light taps against the wall, one after another, very slow; and the dying Gerard heard them, and said, "I come, my love, I come."

And before the end, he desired them to sweep the floor and make a great cross upon it with wood ashes and lay him upon it.

"So will I die," he said.

"Shall we extend thy arms, dear brother?"

"Am I not too unworthy?"

He lay silent, but with his eyes raised in ecstacy, and his last word was "Jesus!"

They laid him out for his last resting place. Under his linen they found a horse-hair shirt, and und that a tress of auburn hair. Whereupon the young monks whispered among themselves scandalous whisperings. In the midst of which Fra Jerome came in.

"Young Basil," said he to one of the young monks, "is she alive or dead who owned that hair?"

"How may I know, father?"

"Then, for aught you know it may be the relic of a saint."

"Certes, so it may," said Basil sceptically.

"You have broken our rule which sayeth, 'Put ill construction on no act by any brother which can be construed innocently'. Who are you to judge such a man as this was, or know you the circumstances of his life? Go to your cell, and stir not out for a week by way of penance."

Then he carried off the lock of hair.

And when the coffin was to be closed, he cleared the room, and put the tress upon the dead man's breast. "There, Gerard," said he to the dead face. And then he set himself a stern penance for doing it.

And that is the story of the mother and father of Erasmus Gerhard—Gerard Erasmus—the renowned Dutch scholar, who had much to do in his life-time disputing and being disputatious, and writing to Saint Thomas More, and being written to by him.

So the child of Margaret and Gerard became famous, and Holland heard him, and all the world.

———o———

THE ANTI-CHRISTIAN WAVE

No real Christian can countenance the persecution of any race of people whoever that people may be. It seems, however, that too many Christians are deploring the wave of anti-Semitism abroad, while oblivious to the wave of anti-Catholicism in this country, some of it sponsored by the Jews. To quote from the Brooklyn Tablet: "According to the American Hebrew, thirty-five thousand Jews enlisted in the International Brigade to assist the Catholic-hating Reds. Father Coughlin, who endeavors to spread the principles of Christian Social Justice, has been banned by three Jewish controlled stations. Rabbinical conferences pledged their support to Spanish Reds. Sigmund Freud, the Austro-German Jew, who glories in the the well-deserved title of 'a scavenger of souls', the apostle of the modern sex cult and nudism, is having a book published which is anti-Catholic. Albert Einstein, the Jewish refugee, demands that the United States lift the embargo on Loyalist Spain. Jewish band leaders, rabbis, screen stars, and public officials are in the front rank in collecting funds for the Spanish Reds. The cry of anti-Semitism can be compared to the old game of squat tag. Whenever a player was about to be tagged he would squat on his haunches and he was immune. It looks as if this cry of anti-Semitism is the same thing. A Jew may viciously attack, detract, persecute Catholics, but if a Catholic exposes (not persecutes) him, he is called a Jew-baiter, and when the magic word is uttered the Catholic must hang his head in shame and become silent." We do not, of course, include all Jews in this category, but only such as are no credit to their race. (Ave Maria.)



After Sundown

He hated the dust and the farm .... till a storm opened his eyes and he discovered his love of the soil and the light of his life ....

By ROSE H. ANDERSON

AFTER sundown, they paused on the summit of the bleak windswept hill. Kay sighed: "How lovely! Don't the farm houses look like dream homes, Jon?"

"All I can think of now is dust," came Jon's sharp retort. "Farms — just farms covered with layers of dust — I hate it and the chores that are never done—"

Kay demanded: "Why did you bring me here then?" From under lowered lashes her lovely eyes critically regarded the man she loved. Her brown eyes glinted hard as she remembered his words. Dully, she repeated: "You wanted to tell me something important, you said."

Jon kicked a stone and the dust swirled about their feet as he began: "I hate this — this dust and the farm. That's what I want to tell you! See how hot it is—even the weather can't be decent. I'm not going to stay here much longer. I don't care how much Dad pleads. I'm fed up with this dust until I can't stand it—I'm clearing out."

Her cheeks flushed hotly, then a cold numb feeling took possession of her. For which she was thankful. She mustn't let Jon know! In a clear voice she demanded: "It doesn't make any difference that your father is depending on you—"

Jon's mother's sudden death the year before had broken into his medical training and his father's dazed grief and following illness had tied him to the farm.

Stubbornly, Jon insisted: "I've got my own life to live"—then bitterly: "I've got a right to get out on my own—"

With head held high, Kay fought for self control as she stated: "All right, Jon. I don't blame you—it has been a long engagement, hasn't it? Three years since I quit teaching to look after Mother—here's your ring . . ."

Jon gazed in astonishment at the ring in his hand. Then he was conscious of her fleeting figure. Without thinking, he started in pursuit but Kay Lang was lying across the bed, weeping silently, brokenly, before Jon Lundberg passed her farm home, pausing to stare at the cheerless windows.

With an added bitterness eating at his heart, Jon tramped across the pasture home and slammed the door shut behind him. His father soon came in from the barn and placed the near full milk buckets on the table. Gazing with pride upon his only son, old August Lundberg asked: "Did you see Jim? He was here looking for you —said something about a game of ball . . ."

With an impatient exclamation, Jon interrupted: "I'm not interested in their ball games just because I've played a few times—I eat enough dust around here . . ."

Old Lundberg shook his head impatiently: "Why? Why? Why Jon, do you so hate the land? Making the soil to give us our daily bread, it is a good life. I know, your Mama, she want for you a doctor to be, like her Uncle Dr. Karl in Stockholm. But God, He not want you for a doctor to be. He gave to you and to me this land and He say to us: "Feed My hungry." Aye son, when He take one thing from us, He gives us one other thing. Perhaps later, I can let you go . . ."

Jon said nothing but paced nervously back and forth. Remember Kay and the ring. Dazed and hurt that she had not understood. He had wanted to take her away—to give her a life of beauty—away from farms—away from dirt and dust.

The old man continued, trying to still the bitter pain at Jon's indifference to his love for the land. "So, then, it would have been better had your Mama and me staid in the old country, yah?"

Jon paused and gently shook the old shoulders as he said: "Let's forget it. Dad. In the morning I want to talk with you . . ."

A loud pounding on the door interrupted. Old Lundberg stated: "It's Jim Randolph—he wants to see you."

"Come on, Jon—softball game tonight—bound to be exciting—championship fight."

"Don't believe I care to, Jim."

"Say, I was told to bring you — they might need you in the game—Sandy hasn't been doing so well."

Well, why not? Tomorrow he'd be away from all this—.

The moon rode a sullen sky as Jon and Jim drove down the road into town. Jim was talking: "Sure funny thing—this business of living, isn't it? My Dad wanted me to pay my way through college and he couldn't pay me to go. No sir—you don't get me away from the dirt very long at a time! I know when I'm well off. And now take the Lang kid—Kay's brother. Jerry has one more year to go and the old man has gotten a stubborn streak up that the kid can't go. Says it's a lot of foolishness. Him and Jerry had a real round of it. So now—he's given the kid a tough proposition. You know, he pitches tonight and if his team wins the championship, the old man pays his year at college. Otherwise, he has to stay at home."

Compensation

The garden is so still tonight—
So very still and bare—
And yet I find sweet memories
Of gay youth lingering there.

The twilight hour that we met,
Our first impassioned kiss,
A strange sweet joy enfolds me—now—
Then I remember this:

A woman old by count of years,
Was standing in youth's track,
And o'er the broken dreams of life
Had courage to look back.

Jon sat up straighter: "Say, that's not fair! Not that Jerry isn't a good sport, but so many things can happen during a ball game . . ."

"Well, at least it will be a fight."

As they arrived at the ball grounds, a cheery voice hailed them: "Hey, Jon, good thing you showed up—you've gotta pitch for us tonight—the measles caught up with Sandy."

"Measles! Couldn't he at least got something dignified wrong with him—like busting a leg or something?" Jim was growling.

Jon had to laugh. "All right. Who you playing tonight?"

The other looked searchingly at Jon as he stated: "Well, the battle royal is between you and Jerry Lang and he is in a fighting mood, poor kid! He's so wound up I feel sorry for him."

Jon demanded. "And you can't get any other substitute?"

"Yes, we could. But none with your reputation. Haven't got cold feet, have you Jon?"

Jon's face flushed. For only a moment he hesitated. Then: "I'll pitch, but you want to remember I haven't played for some time."

Jim broke in with: "You've got an hour to get set in and that's plenty of time for a man in good condition. You see, Jon, there isn't just Jerry's year at college at stake—but the county championship. So no matter how much you want Jerry to win—we aren't taking alibis."

With a mocking smile, Jon turned on Jim: "After the game I'm expecting you to apologize."

As Jon walked away, Jim turned to the other to say, with a rueful smile: "It hurt me to say that, but Jon's got something on his mind—I had to make him snap out of it, and the only way with a Quixotic nut like him is to insult them."

Jon forgot his own anger as he beheld the white tensioned face of Jerry Lang. It meant so much! And at that, Jerry didn't hate the land like he did. With a set smile, Jerry was warming up. Jon watched him for awhile. The kid was doing okay. Just so he didn't get so tensioned.

As he began to limber up, a new thought came to Jon. Would Kay ever listen to him if Jerry, whom she idolized, lost? A new fear came to Jon. He couldn't give up Kay—Kay of the deep brown eyes and auburn hair—Kay whose funny little smile did things to one's heart. Wouldn't — couldn't he be a little careless — if the chance came—give the kid a break—no one would ever guess.

"Hey, Jon — snap out of it! Time to go. Get in there and show them what a real pitcher can do."

Jon took his place with a new tenseness about him. Carefully he studied each batter. The first half ended without a hit. Perhaps later — there'd be a chance to help Jerry . . ."

As Jerry took his place to pitch he grinned at Jon. Feeling like shouting aloud in relief, Jon sighed. The answer to his problem was as easy as that! You didn't cheat with the Jerry's of the world—win or not—you just played fair.

With a quick nervous nod to the catcher Jerry began to pitch. Jon smiled ruefully as Jerry struck out the first two batters. And he had been worried about the kid! The perfect pitching battle went on. The seventh inning came. Jon held it scoreless.

Jerry was through warming up, when his father shouted to Jon: "Jon, tell Jerry I'll wait for him at his Aunt Leah's."

Without pausing to think, Jon quickly shouted at Jerry "Hey Kid, your Dad wants you at your Aunt Leah's after the game."

Jerry paused with upraised hand and the ball seemed to fly from nerveless fingers. The batter swung and the loud crack of the connecting bat brought the crowd to its feet. It was no hurry up job to make a home run. The game was soon over, with the one score breaking the tie.

Jerry seemed to waver on his feet for a moment. Jon seemed glued to the bench—realizing how Jerry's father had tricked him into startling Jerry. For Jerry knew his father seldom called on his arrogant, aristocratic sister, Leah, unless something of vital importance to the family was to be considered. And his thoughts had been so set on winning — so tense his nerves — that the mention of her name shocked him into throwing the ball before he was ready.

Hating himself, Jon crossed to Jerry who was yet standing alone. Jon held out his hand — "Sorry, Kid . . ."

Jerry's eyes searched Jon's face. With a sudden smile of relief, Jerry said: "It was a good game, Jon. The best won . . ."

"Anything I can do, Kid — to make things right?"

A sudden tightening of the lips was Jerry's only sign of the cost. He was soon laughing and joking with other players — perhaps laughing too loud at times.

Feeling too upset to think sanely, Jon made for his car and without even thinking of Jim, he started off. Driving like one mad, taking his anger out in speed, and yet recalling the sportsmanship of Jerry with a warmth around his heart, Jon drove for miles. A few hours later, tired and defeated, Jon turned the car towards their farm home and then he saw it coming . . ."

A long black funnel creeping up over the sleeping countryside, roaring and blasting its furious way. Jon's heart pounded fiercely as the full horror of the oncoming storm came to him. His father was old and he was alone, most likely sleeping. And what of the Langs on the adjoining farm!

Jon stepped on the gas and the car shot along as if to cheat death, but it was a losing race. With a sob of despair and defeat, Jon drove the car part way into the ditch a few miles from his home. Swiftly he leaped out and gasped as the full blast of the wind struck him. He dove into the ditch and pulled his coat over his head. A low moan turning into a loud roar seemed to be approaching. The wind began howling in glee as if all the imps of hell were loosened to speed their destruction of the world.

Drenching rain like a sheet of fine sleet drove into Jon's back as he lay huddled in the ditch. The storm roared overhead, leaving behind, destruction and bitter ruin. In the inky blackness, lith with blinding flashes of lightning, Jon stumbled blindly until he located the car. Mumbling a prayer, he crawled in and after a short struggle, had the car headed towards their farm.

Jon swung the car around to see the house and discovered utter ruin. It was as if a gigantic hammer had struck the house, leaving boards and splinters, with odds and ends of furniture scattered about.

"Dad! Where are you? Oh, Dad!" Above the din of the rain, Jon's wild cry came as the wail of the lost. He ran recklessly through the rain, searching for his father. He stumbled and fell and exhausted and bitter he lay in the mud, too stunned to think.

Jon became conscious that he was gripping a large iron ring. Idly he pulled on it and found to his dull wonder that it was attached to wood that moved as he pulled. Interested, he got to his feet and using all his strength, he pulled back and

found that he was gripping the door to their storm cellar. "Why didn't Dad think of this?" He muttered with a sob.

He tried to peer into the inky blackness of the cave and an odd noise came to his ears. Quickly he began to scramble down the stone steps. He stopped for the flashlight that his father had said would always be so handy to have, in case of a storm at night. He stumbled on down the stairs until he was standing on the dirt bottom. As his light swept the cave, Jon stared in bewilderment at the slight figure on the cot at the far end. With unbelieving eyes, he stumbled up to the cot and stared down into the peaceful sleeping face of old August.

"Dad! Dear God, is it really you?" Jon shouted.

"Yah, what is it, Jon? The old figure stirred sleepily.

Jon could not trust his voice for awhile, then he managed to ask: "How did you get down here before the storm?"

The old man sat up suddenly, demanding, "It storm? And I knew it not! Kay Lang, she come to me when you are gone and say that maybe if I send you away to finish your doctor learning—that content with the land you will be later—so down here I come for the money your Mama and me hid for your wedding present. Tired I get so a small nap I take—and now you come . . ."

"Oh, Dad! I've found myself tonight! I've discovered what a rotten sport I've been. Jerry Lang, when he lost everything tonight that he hoped for—could still smile—made me realize a few things—and now I've been hating myself! You've said that God didn't want me to be a doctor—and Dad—I believe you're right. At least, as long as you need me here."

"You are a good boy, Jon, and the land does need us. But I do not want you to feel holden to the land, Jon. Anytime you should want to go—I've got this money . . ."

Jon began to laugh. Wild laughter which rang oddly in the small cave. His father in bewilderment, asked: "Yah, why you laugh?"

"Forgive me, Dad. But I'm so happy that you are alive that I could dance a jig! Our house is blown to bits—Dad—I wonder Kay! She saved your life—because she was thinking of me—and after I talked to her the way I did. What a fool I've been!"

The two men stared at each other. Old August was the first to speak: "Yah, Jon. She is like your Mother. So fine—you go to her, Jon—and I do not think the good God has let the storm harm her this night. You go, Jon—you go to her."

Through the drenching rain, Jon stumbled up to the old car. Through the inky blackness he drove as his heart guided him. He let the beam of his car lights sweep the yard as he drove into the Lang place. He gave a sigh of relief as he saw the house standing intact with the flickering glow of a lamp gleaming through the window.

He made his way to the house. Two short and one long. That was their signal knock. His heart was pounding. Would Kay come? And the Kid—Jerry—what of him?

The glow from the lamp made a faint background for her slim figure as she stood in the doorway. Jon saw her white tear-stained face and without a word he drew her into his arms and pressed his rain-wet face against her own. Kay shivered in his arms as she gasped: "Jon! Is it really you! The storm passed us by—but I couldn't see your house—Oh, Jon—I nearly died—Jerry and Dad are getting ready now to go to your place. And your father . . ."

"Is alive, dearest—because of you."

"I'm so glad, Jon!"

'Hush, Sweet, don't cry! The house is gone, but it won't take long to build another! And this one is going to be big enough to hold a third party and then some. Will you marry me in the morning, dearest?"

"But you said—you were leaving — that you hated the land. I couldn't live in a city, Jon. I belong to the land."

"My dear! I've learned a lot this night! It took that softball game and this storm to show me how little-minded I've been. If you'll give me another chance, I'd like to begin all over again. I'd like to show you I can do a man's work and become a real dirt farmer. You and Dad have been such good sports—putting up with my temper . . ."

"Say, Jon—go on back home so I can do the rescue act up right! Whats the idea of busting in like this—when I had a real chance to be a real hero or something. Disgusting—folks—just disgusting." Jerry stood on the threshold, rubbing sleepy eyes.

"Jerry! How's things?"

Jerry grinned: "Swell! Boy—what a night! Say Kay, you should have seen Jon's face after the game—I was afraid for a moment he had tricked me on purpose—until I saw his face . . ."

Kay tried to laugh: ',And that was Dad's little trick to see if Jerry could be a good sport when losing—he always has been so lucky—had his own way so much—Dad wanted to test him."

Jon exclaimed: "You mean?"

"Yup! Aunt Leah actually threw a party for me, and Dad came across like a prince—apologized for his little trick—so its college for me. We tried to find you after the game, Jon, but you had gone on the wings of night." Jerry grinned and then yawning sleepily, he left the two alone.

"Kay, Dearest?"

"Yes, Jon."

"Forever and forever?"

"Into all eternity, Jon!"

ASK ME ANOTHER

QUESTION BOX
Conducted by
PROFESSOR WISEMAN

Q.—Does the Church forbid engaged persons to read books on sex?

A.—Persons who intend to marry soon should acqaint themselves before marriage, from reliable and approved sources, with the fundamental physiological facts of sex so as to avoid the mistakes which often wreck conjugal happiness. Unnecessary reading or discussion of sexual problems for the morose pleasure it may cause or excite is obviously sinful. (Callan-McHugh Moral Theol., vol. II, p. 09.)

* * *

Q.—Can one privately pray to a person one thinks to be a Saint? I do not refer to infants who died after baptism or to canonized saints.



God demand that creatures endowed with intelligence should also be endowed with free will, otherwise He would not be loved and served for His Own sake, but of necessity. His creatures would all be slaves. Some of us may abuse our liberty and refuse to be united with Him. His foreknowledge does not interfere with our liberty. If any one is damned it is by his own choice. Jesus, the Son of God, came to plead with us and to instruct us to make the right choice. for "God willeth not the death of the sinner, but that he be converted and live."

* * *

Q.—Is it correct to interpret the text, "Many are called but few are chosen," as meaning that Our Lord asserted only the few are saved?

A.—The Church has never decided the question whether or not the majority of the human race is saved. Some great theologians thought the majority is not. Others of weight, particularly writers in modern times, accepted the other view and used as their argument that otherwise it would seem as if Christ had been defeated on the cross. We agree with this latter opinion. Christ's statements on the question never need be taken as applyinf to the entire race; they can readily be interpreted as referring to those who immediately heard Him. There 's little reason to believe that those normal human beings who heard Him teach and saw His miracles, but refused to believe in Him were saved These included the majority of the Jews who witnessed His public life

———o———

Love
is the Greatest Thing

Nothing is sweeter than Love, nothing more courageous, nothing wider, nothing more pleasant. nothing fuller nor better in heaven and earth, — because Love is born of God, and cannot rest but in God above all created things.—Thomas a Kempis.



TO A FRIEND

By Viola Perry Wanger.

I love you for the way you reach
Into this heart of mine,
And find each little flower of good,
Each fragile, trailing vine
Of beauty or of simple truth,
Nor see the weeds and thorn,
Because you only see the good,
And not what others scorn.
For what I am when I'm with you,
For candles lit within my soul,
For faith's sweet benison of peace,
That heals my hurt and makes me whole,
I love you.

Another Bum Joke.

The housewife gave the tramp a large piece of pie on condition that he should saw some wood. The tramp retired to the woodshed, but presently he reappeared at the back door of the house with the piece of pie still intact save for one mouthful bitten from the end.

"Madam," he said respectfully to the wondering woman, "if it's all the same to you, I'll eat the wood, and saw the pie."

* * *

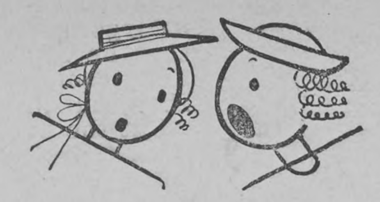
If You Wish to Win.

Don't hug trouble, she's a hag.
Don't think you can talk life into going your way.
Don't coerce destiny; win her love.
Don't expect to fool fate.
Don't drag yesterday into tomorrow.
Don't take an obligation unless it is yours.
Don't hurry everywhere, you'll get nowhere.
Don't whimper unless you're whipped.
Don't growl or you'll be made to grieve.
Don't give out, give up, give over, or give in; just give.

* * *

And Kiss the Mrs.?

To miss a kiss
Is more amiss
Than it would be
To kiss a miss;
Provided that
The kiss you miss
The miss herself
Would never miss.
But if you try
To kiss a miss
With whom a kiss
Would be amiss,
You'd better always
Miss the kiss.
Middlebury Blue Baboon.

DID YOU  HEAR THESE?

A lecturer was giving an informal talk on physiology.

"Also," he remarked, "it has recently been found that the human body contains sulphur."

',Sulphur," exclaimed a girl. "And how much sulphur is there in a girl's body?"

"The amount varies," said the speaker.

"Oh," returned the girl. "And is that why some of us make better matches than others?"

"What is more beautiful than a pretty girl to behold?"

"Such grammar! You mean to be held."

"Isn't he rather fast, dear?" asked the anxious mother.

"Yes, mamma," replied the girl, "but I don't think he will get away."

* * *

A Permanent.

He: Once I loved a girl, and she made a fool of me.

She: What a lasting impression some girls do make!

Marrying Them.

She: "When we are married I'll share all your troubles and sorrows."

He: "But I have none."

She: "I said when we are married."—

* * *

Dreams and Dreams.

Friend: My wife had a dream the other night and thought she was married to a millionaire.

Pal: You're lucky; my wife dreams like that in the daytime.

* * *

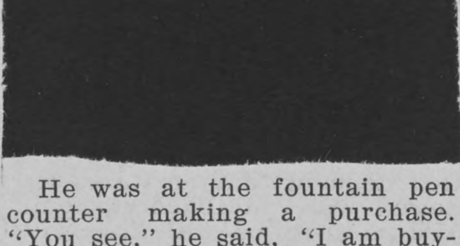
The old lady and her husband were talking matters over. She expressed her approval of the League of Nations.

"I think," she said to her husband, "it's a very good thing, but it seems a pity to have so many foreigners on it."

* * *

Conceited Young Man: "Have you an opening for an intelligent young man with a university education?"

Business Man: "Yes. And don't slam it as you go out!"



He was at the fountain pen counter making a purchase. "You see," he said, "I am buying this for my wife."

"A surprise, eh?"

"I'll say so. She is expecting a Packard."

* * *

"I dreamed last night that I had invented a new type of breakfast food, and was sampling it when—"

"Yes, yes, go on."

"I woke up and found a corner of the mattress gone."